

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Dr. Hofman u. Verlagsanstalt, Drag 11, Prag 11, Tschechoslowakei. Tel. 26705, 35469, 30370, 30371, 30372, 30373, 30374, 30375, 30376, 30377, 30378, 30379, 30380, 30381, 30382, 30383, 30384, 30385, 30386, 30387, 30388, 30389, 30390, 30391, 30392, 30393, 30394, 30395, 30396, 30397, 30398, 30399, 30400.

12 Jahrgang.

Mittwoch, 16. November 1932

Nr. 270.

Nach dem Verrat an Hitler:

## Der Verrat an der Wahrheit.

„Der Tag“ beschwichtigt und belügt seine Leser.

Endlich hat „Der Tag“ ob unserer Feststellung, er habe Hitler verraten, die Sprache wiedergefunden. Seine Antwort ist ein Drech und eine Niedertracht; sie ist also echt nationalsozialistisch.

„Der Tag“ behauptet nämlich nichts weniger, als daß unsere Darstellung „eine der verantwortungslosesten Brunnengergifungen“ sei. „Die je im politischen Terrain betrieben wurden“. Diese Darstellung sei „eine der Hauptstützen des Verfolgungssystems bei Begründung von gerichtlichen Urteilen gegen jüdisch-deutsche Nationalsozialisten“. Die deutschen Sozialdemokraten befänden sich also „in trauriger Nachbarschaft mit den tschechoslowakischen Staatsanwälten und auf einer Linie mit den tschechischen Chauvinisten“, denen sie die Beweise aus deutscher Quelle dafür lieferten, daß die jüdisch-deutschen Nationalsozialisten nur die Landesknechte Hitlers seien.

Diese niederträchtigen Behauptungen kann „Der Tag“ nur deshalb aufstellen, weil er seinen Lesern den Inhalt unseres Aufsatzes vorenthält. Hätte er ihn mitgeteilt, so wäre selbst seinem gedanklosesten Leser klar geworden, daß wir von einem organisatorischen Abhängigkeitsverhältnis der jüdisch-deutschen Nationalsozialisten von der Hitlerbewegung in keiner Zeile schrieben. Wir sind so korrekt, diese Fragen jetzt stellen zu lassen. „Der Tag“ aber spricht „Augenweil“ immer wieder von ihnen. In diesem Falle deshalb, weil er gegen uns keine anderen Argumente zur Verfügung hat. Er möge vorsichtig sein und nicht damit rechnen, daß wir solche politische Lumpereien dauernd mit vornehmer Hochacht gegen werden.

Noch in keinem einzigen Prozeß gegen Nationalsozialisten hat sich der Staatsanwalt auf sozialdemokratische Blätter berufen können. Innerer genügt ihm die Aufzählung nationalsozialistischer Zeitungen und Jugendführer, immer lieferten ihm die Nationalsozialisten selbst die „Beweisstücke“.

Wir haben in unseren Darlegungen von der zeitlichen Gemeinschaft zwischen der Hitlererei und dem jüdisch-deutschen Nationalsozialismus gesprochen, von dem Bekenntnis des „Tag“ zu den hitlerischen Diktaturplänen, von den Hoffnungen des „Tag“ und des Herrn Krebs auf die Übernahme der Staatsmacht durch den vom „Tag“ ununterbrochen beweihräuchernden und belübelten „Erreuerer Deutschlands“. Wenn den Nationalsozialisten ihre Lobgesänge auf Hitler recht unangenehm sein sollten, so ist das ihre Sache; es ist aber eine Unverschämtheit, unseren Hinweis auf diese Lobesänge — dessen es überflüssig gar nicht bedürfte — als „Augenweil“ zu bezeichnen; niemals ist, um mit dem „Tag“ zu reden, eine verantwortungslosere Brunnengergifung auf politischem Terrain betrieben worden.

Wir haben uns in dem vom „Tag“ genannten Aufsatz auf die Wiedergabe wieder im „Tag“ erscheinender Neuherausgaben begnügt. Wenn er etwa wünscht, daß wir weitere Beweise für seine Selbstverwundlichkeit mit Hitler und seinen Begleitern liefern, so möge er es nur sagen; wir werden mit Dutzenden anderer Blätter aus dem „Tag“ aufwarten, werden sie den fromm gewordenen Nazis um die Ohren schlagen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht.

„Gewiß“, schreibt „Der Tag“ in seiner Erwiderung, „find gemeinsame theoretische und geistige Grundlagen des kulturellen und wirtschaftlichen Programms und der Weltanschauung haben und drüber vorhanden, die wir nie abgelehnt haben und auch jetzt nicht ablehnen“. Das sind Beziehungen ganz gleicher Natur, wie sie etwa zwischen den Sozialdemokraten und den katholischen oder bürgerlich-nationalen Parteien haben und drüber bestehen und immer, auch schon im alten Österreich, bestanden haben.

Mit Verlaute haben wir etwas anderes behauptet? Scheut sich etwa „Der Tag“, von den Beziehungen zu schreiben, die zwischen uns und der reichsdeutschen Sozialdemokratie bestehen? Scheut er nicht ununterbrochen das politische Bekenntnis unserer deutschen Genossen mit unserem gleich, um uns besser anzulügen und bekämpfen zu können?

Was dem „Tag“ recht ist, muß uns billig sein! Es könnte ihm so passen, daß wir, uns vor seinen niederträchtigen Drechs fürchtend, ihm nachsehen, was er uns nachzusehen nicht bereit ist: das Bekenntnis zu den Bestimmungsgenossen jenseits der Grenzen!

Erst in seiner letzten Sonntagsausgabe — also nach seinem Abschwoören hitlerischer Gedankengänge — hat übrigens „Der Tag“ die Demokratie als „alten Plunder“ bezeichnet. In der Jugendbeilage sogar, der Jugend eben jenen Geist vermittelnd, den „Der Tag“ an Hitler lobt und der tschechoslowakische Staatsanwalt an den Opfern der nationalsozialistischen Jugendverführer tadelt.

Selbst vom Standpunkt des „Tag“ aus ist unser Hinweis auf sein druderwürdiges Abrücken von den Diktaturgedanken Hitlers eine Entlastung der jüdisch-deutschen Diktaturherrschaft, ein Versuch, einer breiteren als der dem „Tag“ erreichbaren Öffentlichkeit klarzumachen, daß Hitlerbewegung und jüdisch-deutscher Nationalsozialismus von nun an, nämlich nach dem zweiten Verrat an Hitler, nicht mehr als dasselbe angesehen werden können, sondern, daß sich die jüdisch-deutschen Nationalsozialisten auf den Boden der Tschechoslowakischen Republik zu stellen und ihren Feinden mit ihr zu schließen bereit sind. Die demokratiefeindlichen Neuheraus-

gen des „Tag“ wollen wir gerne gelten lassen als ungeistiges Futter für eine Jugend, der der jüdisch-deutsche Nationalsozialismus sonst nichts an Geist, Grundsätzen und Idealen zu bieten vermag.

Aber es wird dem „Tag“ nicht gelingen, uns mit Drechs und Fälschungen vom Kampfe gegen den jüdisch-deutschen Nationalsozialismus abzuhalten. Das könnte ihm so passen, daß er ungehemmt und unbeaufsichtigt seine Giftspitze gegen uns abschleichen und dabei politische Fetzeldämme schlagen kann! Daß er heute Schwarz nennt, was er gestern als Weiß bezeichnete, daß er heute die Demokratie lobt, während er gestern die Diktatur pries, daß er politische Grundideen, zu denen er sich gestern bekannt, heute verleugnet — das mag für den „Tag“ und seine Hintermänner nicht rühmlich sein und unter einem gewissen Zwang der Verhältnisse geschehen. Wenn aber der Wechsel der Gesinnungen jüdischen Bewegungen entspricht, so kann seine Feststellung die Wechsel nicht belasten; trägt aber ihr neues politisches Bekenntnis den Zempel der Unehrlichkeit und der vorsichtigen Berechnung, so wird uns niemand hindern, dies volksverräterische Doppelspiel der jüdisch-deutschen Nazis aufzudecken.

Am allerwenigsten jedoch werden das die gaukelischen Ausstellungen vermögen, die „Der Tag“ unseren Lesern — und angesichts der politischen Situation „hüten und drücken“ doppelt notwendigen — Feststellungen gibt.

Es bleibt dabei: „Der Tag“ hat — wenn auch vielleicht nur scheinbar — für den jüdisch-deutschen Nationalsozialismus die politischen Grundlagen Hitlers über Bord geworfen und also Hitler verraten.

## Korruption und Listenwahlrecht

Rad- und ganzfaschistische Parteien, die sich vorläufig aus Opportunitätsgründen nicht getrennt gegen das allgemeine Wahlrecht offen aufzutreten, haben sich das Listenwahlrecht auserdacht, um mit der Hege gegen dieses das Vertrauen der Bevölkerung an das demokratische System zu unterwühlen. Ihnen hat sich eine Partei zugesellt, die wahrhaftig besseres zu tun haben sollte, das ist die Deutschdemokratische Freiheitspartei — in der Namensbenennung sehr verschwenderisch mit der Verheißung demokratischer Gesinnung, in der Praxis von der Borniertheit ihrer Vorgängerin, der Altliberalen Partei, wenig verschieden. Diese im alten Österreich einst allmächtige Partei, vom Privilegienwahlrecht über lange in ihrer Position gesichert, ist bis auf ein paar Ueberbleibsel von der politischen Bildfläche verschwunden. Das übriggebliebene Rudiment bildet sich seitdem ein, die „Partei der Köpfe“ zu sein, der „Köpfe“, die nur durch das Listenwahlrecht daran gebindert werden, aus der Verfenkung, in die sie von der Geschichte geworfen wurden, wieder emporzutreten und ihre Weisheit leuchten zu lassen. Denn, so folgern sie, das Listenwahlrecht verbindert die „Auswahl der Besten“ und es unterwerfe die gesamte Bevölkerung des Staates den Beschlüssen einiger Parteiführer, die diktatorisch und unabänderlich bestimmen, wer von ihnen die — eine hohe Qualifikation erforderliche — Funktion eines Gesetzgebers ausüben solle. Ueberflüssig zu sagen, daß die „Besten“ natürlich in der „Partei der Köpfe“ zu suchen und zu finden wären. Man sollte glauben, daß eine Partei, die so bedeutende Talente auf Lager hält, es gerade unter der demokratischen Form des Wahlrechtes, wie es das Verhältniswahlrecht ist, zu etwas bringen müßte, aber offenbar sind die „Köpfe“ viel zu sehr damit beschäftigt, nach falschen Ursachen für ihren Bankrott, das ist für den Bankrott des bürgerlichen Liberalismus, zu suchen.

Auf dieser Suche sind sie neustens einem schweren Uebel des Listenwahlrechtes auf die Spur gekommen: es sei eine Quelle der Korruption. „Das Wahlsystem der gebundenen Listen korumpiert das öffentliche Leben und führt wieder Sitten des Mittelalters ein.“ So wörtlich zu lesen im „Montag-Morgen“ des deutschdemokratischen Brünner „Tagesboten“. Den Beweis für die Behauptung glaubt das deutschdemokratische Organ im Fall des bisherigen Senatspräsidenten und Gewerdeparteilers Trčka zu sehen. Um es gleich zu sagen: würde das Wort „demokratisch“ im Firmenschild der Partei des Wolltes von dieser ernst genommen werden, so dürfte es über eine demokratische Einrichtung nicht so oberflächlich, so leichtfertig und geschäftig urteilen und ihm nicht Wirkungen andichten, deren Ursachen ganz wo anders zu suchen sind.

Wie liegt der Fall Trčka? Trčka hat nach der Behauptung der Staatsanwaltschaft in Treuschein in den Jahren 1928 und 1929 schwere Verfehlungen als Mitglied des Verwaltungsrates der seither elend verfallenen Silesener Creditbank begangen, die ihn als einen Betrüger und Millionen-Defraudanten erscheinen lassen. Reichlich vor einem Jahre stellte die Staatsanwaltschaft wegen Trčka das Auslieferungsbegehren. In dieser Zeit schon, da über die Madenschäften Trčka allerlei Gerüchte aufzudröckten, wäre es die Pflicht der Gewerbebehörde gewesen, der Trčka angehört, den Fall unverzüglich zu prüfen und — da Verdachtsgründe leicht festzustellen waren — ihr so schwer beschuldigt Mitglied insoweit wenigstens von keinem Ehrenposten als Vizepräsident des Senates zurückzuberufen, als es sich von der Anklage nicht fiedelos reinigt hätte. Statt dessen stellte sich Trčka Partei unwissend und erklärte, erst die Ergebnisse

## Die richtige Antwort!

Sozialdemokraten lehnen jede Besprechung mit Papen ab und verlangen seinen solortigen Rücktritt.

Berlin, 15. November. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der heute nachmittags eine Sitzung abhielt, beschloß, daß der Einladung von Papen zu einer Besprechung am morgigen Mittwoch nicht Folge geleistet werden soll.

Der ursprünglich in Aussicht genommene Besuch der beiden sozialdemokratischen Parteiführer Wels und Dr. Breitscheid wird also unterbleiben.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion teilt zu diesem Beschluß noch folgendes mit:

Der Reichszentralrat von Papen hat durch zweimalige Aufforderung des Reichstages das deutsche Volk zweimal über seine Regierungspolitik befragt und zweimal vernichtende Absagen erhalten. Die Verfassung, die er beschworen hat, gibt ihm nicht das Recht, weitere Verhandlungen zu führen; sie verpflichtet ihn vielmehr zum Rücktritt.

Der Reichszentralrat von Papen hat sich bei seinem Vorgehen gegen die rechtmäßige Regierung Preukens über die Verfassung und den Spruch des höchsten Gerichtes ebenso hinweggesetzt, wie er durch sein Verbleiben im Amte das Urteil des Volkes nicht geschmet hat. Er hat in seinen öffentlichen Reden die Parteien verunglimpft und diejenigen, die sich seiner Politik entgegenstellen, als „Feinde des Volkes“ bezeichnet. Sein ganzes Verhalten macht ihn als Verhandlungspartner für die sozialdemokratische Partei ungeeignet.

Die sozialdemokratische Partei erblickt in dem Reichszentralrat von Papen den Sachwalter einer Minderheit, die sich in rücksichtsloser Wahrnehmung ihrer eigenen Klasseninteressen nicht schert, über das Grundgesetz der Republik und die Rechte des Volkes hinwegzugehen.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion kann aus allen diesen Gründen von der geplanten Besprechung ein Ergebnis nicht erwarten, er hält es jedoch für notwendig, in aller Öffentlichkeit seine Stimme zu erheben gegen eine Politik, die sich mit jedem Schritt von dem Boden des Rechtes weiter entfernt. Er wendet sich aufs schärfste gegen die öffentlich erörterten verbrecherischen Pläne, die darauf abzielen, die durch Beschluß der Nationalversammlung rechtmäßig zustande gekommenen Verfassung auf verfassungswidrigen Wegen abzumändern, und fordert den Rücktritt dieser Regierung.

## Die Flucht aus der Hitlerpartei

Zahlen sprechen.

Sowohl in Lübeck wie in jeder einzelnen jüdischen Gemeinde, in der Sonntag gewählt wurde, haben die Nationalsozialisten Verluste zu verzeichnen, die weit über ihre Verluste am 6. November hinausgehen und auch den durch die geringere Wahlbeteiligung bedingten Rückgang um ein Vielfaches übersteigen. Es gibt, so schreibt das „Berliner Tageblatt“, jüdische Gemeinden, in denen die NSDAP seit dem 6. November 30, 40, 50, ja sogar 75 Prozent ihrer Stimmen verloren hat.

Aus drei jüdischen Städten ergibt eine Gegenüberstellung der nationalsozialistischen Stimmen bei den drei letzten Wahlen, nämlich den letzten Gemeindevahlen, den Reichstagswahlen am 6. November und den Reichstagswahlen im Juli folgendes Bild:

Leipzig	101.090	128.053	142.096
Chemnitz	69.538	79.766	88.754
Zwickau	14.288	20.456	21.543

Dasselbe Bild zeigen die meisten übrigen Städte und auch das Wahlergebnis aus Lübeck zeigt die gleichen Tendenzen. Der 6. November habe jenen Bann gebrochen, der seit dem September-Wahlen des Jahres 1930 die Nationalsozialistische Partei bei jeder Wahl wachsen ließ. Dabei sei das jüdische Wahlergebnis von besonderem Interesse, weil in einzelnen Gebieten Sachsen, besonders im Vogtland, Hitler über eine besonders große Zahl von Anhängern verfüge. Doch man sich auch hier von ihm abwenden und auf die Verluste bei der letzten Reichstagswahl mit einer verstärkten Flucht aus der NSDAP antwortet, sei von symptomatischer Bedeutung.

des eingeleiteten Strafverfahrens abwarten zu wollen. Der ehrenwerte Herr Trčka hätte nun daraufhin selber alle Hebel in Bewegung setzen müssen, um vom Immunitätsausschusse ausgeliefert zu werden, um, wenn er sich schuldlos wies, rasch Gelegenheit zu seiner Generalklemmung zu bekommen. Es geschah das Gegenteil und die Gewerdepartei stützte Trčka weiter. Den Immunitätsakt aber erhielt der tschechische Agrarier Selmeč zur Berichterstattung und Antragstellung zugeteilt, der ihn mit in seine slowakische Heimat mitnahm und dort ein volles Jahr lang in seinem Schreibstisch eingeperrt hielt. Erst dem Eingreifen des sozialdemokratischen Senatspräsidenten Dr. Soukup ist es zu danken, daß der Immunitätsakt aus seinem Verließ hervorgeholt und dem Immunitätsausschusse zurückerstattet wurde, der dadurch endlich in die Lage versetzt wurde, der offenkundig bewußten Verschleppung ein Ende zu machen. Erst jetzt, unter dem Trommelfeuer der empörten öffentlichen Meinung, sah sich die Gewerdepartei bemüht, Trčka zur Niederlage seiner Vizepräsidentenstelle und einige Tage später seines Mandates zu bestimmen.

Der Fall ist ungeheuerlich, aber was beweist er? Er ist doch nur ein Symptom des um sich fressenden Krebsgeschwürs der Korruption, das sich besonders seit dem Kriege — nicht nur bei uns — ausbreitet und von dem sogar Repräsentanten mancher politischer Parteien — gleichfalls nicht nur bei uns — angefaßt sind. Aber das Vistenwahlrecht? Wo soll seine Schuld liegen? Ja, so erklärt man uns, das Vistenwahlrecht verhindert die Auswahl der Besten und Würdigsten, es führt dazu, daß die Wähler nur jene Kandidaten wählen dürfen, die von den politischen Parteien vorgeschlagen werden. Weshalb ein Unsinn! Vor der Einführung des Vistenwahlrechts haben wir in Österreich doch das Einzelwahlrecht gehabt und wurden nicht auch damals — von den drei, vier Augenfeindern abgesehen, deren Wahl nicht gerade ein Ruhmesblatt für das Prinzip der freien Auslese der Volkstretter war — die Kandidaten von den politischen Parteien nominiert? Wäre es bei einem Zurückgehen auf das Einzelwahlrecht anders und könnte es anders sein? Immer wären es irgendwelche Gruppen oder politische Parteien, denen die Aufgabe zufiele, die Wahlwerber in Vorschlag zu bringen, ein anderer Gedanke ist ganz unvorstellbar, jedenfalls würde er die Karikatur einer Demokratie bedeuten. Freilich, Trčka soll noch im Scheiden von seiner politischen Laufbahn ein Geschäft mit seinem Mandat gemacht haben. Er soll auf dasselbe nur unter der Bedingung verzichtet haben, daß er von seinem Nachfolger die Hälfte seiner Senatorenbezüge erhält. Wenn das wahr ist, so zeigt das, was für ein Geschäftemacher dieser Herr ist, es läßt auch die Gewerdepartei in einem höchst sonderbaren Dichte erscheinen. Andere Parteien, die auf Sauberkeit halten, haben sich gegen unwürdige Einschleicher dadurch gesichert, daß sie sich von allen Gewählten einen Verzicht-Nevers ausstellen lassen. Wenn das die Gewerdepartei nicht getan hat und ihr somit die Möglichkeit fehlt, einen ihrer unwürdig gewordenen Repräsentanten abzuschütteln, so ist das ihre Schuld, keineswegs die des Vistenwahlrechts. Im übrigen wird jeder Denkende zugeben, daß gerade das Parteiensystem — das natürlich wie jede menschliche Einrichtung auch Fehler und Mängel hat — immerhin die beste Art und Möglichkeit der Auslese darstellt, denn an sich hat doch jede Partei das größte Interesse daran, die Besten und Fähigsten ihrer Mitglieder voranzustellen.

Der Deutschdemokratischen Partei, die, nebenbei bemerkt, es nicht anders hält und die es gleichfalls nicht jedem ihrer Angehörigen überläßt, zu kandidieren, sondern ebenso wie die anderen Vorschläge macht, wäre nach zu sagen, daß es für eine deutsche Partei eine ganz besondere Schande und Schmach bedeutet, gegen das Vistenwahlrecht zu gehen. Vistenwahlrecht ist Verhältniswahlrecht und besagt, daß jede Stimme, wo immer sie abgegeben wird, Geltung behält, während beim Einzelwahlrecht die Stimmen jener Wahlwerber, die in der Minderheit bleiben, unter den Tisch fallen. Was das für das Deutschtum in der Tschechoslowakischen Republik bedeuten würde, kann sich jeder politische A-B-C-Schüler leicht ausrechnen. Vielleicht findet sich danach in der Deutschdemokratischen Partei doch endlich jemand, der seinen Parteifreunden beibringt, daß die Dege gegen das Verhältniswahlrecht einem Verrat an der deutschen Bevölkerung gleichkommt.

### Die Schuldenfrage

Washington, 15. November. (Reuter.) Finanzminister Logan Mills erklärte, die Regierung der Vereinigten Staaten könne einen Aufschub der Zinszahlungen, die am 15. Dezember fällig sind, nicht bewilligen, denn jedwede Art einer Regelung der Kriegsschulden solle unter die Kompetenz des Kongresses.

## Die alten Gedanken des Genier Protokolls.

### Ablehnung des iranzösischen Planes durch Deutschland.

Berlin, 15. November. Das Berliner Contingentverordnungsamt veröffentlicht über den deutschen Standpunkt zu dem französischen Plane folgende Meldung:

Nach Beurteilung der zuständigen deutschen Stellen charakterisiert sich der gestern veröffentlichte französische Plan durch seinen Aufbau von vornherein nicht als ein Abrüstungsplan, sondern als ein Plan zur politischen Organisation Europas nach den bekannten französischen Gesichtspunkten. Es sind in neuer Form die alten Gedanken des Genier Protokolls,

die hier wieder aufgenommen werden und die schließlich auf die Sicherung des territorialen Status quo hinaus laufen. Dabei enthält der Plan zwei wesentliche logische Konstruktionsfehler. Er verbindet einmal Maßnahmen, die sofort verwirklicht werden könnten und müßten, mit solchen, deren Durchführung lange Zeit erfordern würde. Ferner macht er Sicherungsvorschläge, die eine bereits vollkommene allgemeine Abrüstung und einen gewissen Rüstungsausgleich zwischen allen Staaten zur Voraussetzung haben müßten. Die Frage der deutschen Gleichberechtigung wird in dem französischen Plan vollständig offen gelassen. Die Verwirklichung unserer Ansprüche wird in eine ungewisse Zukunft verschoben.

In dem Plan wird die politische Organisation, gegründet auf militärischer Ueberlegenheit einzelner Staaten und Staatengruppen, vereinigt. Das französische Bündnisystem wird in Völkerbundsform sanktioniert, wobei das ganze System

von demjenigen Staate als bequemeres Instrument gehandhabt werden kann, der sich mit seinen Truppen im Völkerbundsrat eine einfache Mehrheit zu schaffen vermag.

Die Standardisierung der europäischen Festlandarmeen ist wohl der einzige gesunde Gedanke, den der französische Plan enthält. Deutscherseits besteht kein Grund, diesen Punkt und den damit verknüpften Vorschlag einer besonderen Völkerbundsarmee abzulehnen.

Sehr zweideutig sind die Ausführungen des französischen Planes über die Sonderrechte und Sonderstellung der Kolonialmächte. Der größte Teil der französischen Kolonialarmee von 250.000 Mann langgedienter Truppen ist nur wenige Dampferstunden von französischen Mutterlande entfernt, zum Teil ist er sogar in Frankreich garnisoniert.

Alle Gesichtspunkte einer durchgreifenden und radikalen Abrüstung fehlen völlig. Es ist keine Rede von einer Abschaffung der Schiffe über 10.000 Tonnen und der U-Boote. Zur Abrüstung der Luftstreitkräfte wird nur Bekanntes wiederholt.

Der Plan ist auch in seinem militärischen Teil vollkommen auf die französischen Bedürfnisse und die Entwicklung des französischen Heeres zugeschnitten. Totfällige Gleichberechtigung und die Sicherheit, die aus der allgemeinen Abrüstung entspringt, wird anderen Staaten nicht gewährt. Das Fehlen von konkreten Vorschlägen für die Verminderung der militärischen Kräfte muß auf das schwerste enttäuschen.

### Der österreichische Parteitag.

#### Wirtschaftliches Referat Dr. Renners

Wien, 15. November. (Eigenbericht.) Am letzten Tag des Parteitages wurde zunächst die neue Parteivertretung gewählt, die im wesentlichen ebenso zusammengesetzt ist wie die bisherige. Nach der Wahl referierte dann Dr. Karl Renner über die Wirtschaftspolitik der bürgerlichen Regierungen und die Forderungen der Arbeiterklasse. Er führte u. a. aus:

Wir haben in Europa im letzten Jahrzehnt in vielen Staaten den Wechsel von reinen Bürgerblockregierungen und gemischten Regierungen erlebt. Ich kann als Regel feststellen: Bürgerblockregierungen sind wirtschafts- und sozialpolitisch unsicher, gemischte Regierungen haben die Wirtschaft wenigstens rudimentär auf dem Weg des Staatskapitalismus und der Sozialpolitik vorwärts gebracht. Moderne Staatswesen lassen sich mit praktischem Erfolg und friedlicher Entwicklung ohne die Arbeiterklasse und ohne Sozialismus nicht mehr regieren. Es wird sinnföhl, daß eine privat-

wirtschaftlich orientierte Wirtschaftspolitik die in einem heutigen Staatswesen gestellten Aufgaben nicht lösen kann, zumal in einer Krise.

Dr. Renner besahte sich dann ausführlich mit den spezifischen Ursachen der österreichischen Wirtschaftskrise. Es werde von Tag zu Tag klarer, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit aller inner-europäischen Nationen, die von ihnen allen dringend gebraucht wird, immer wieder an den politischen Rivalitäten der Großmächte scheitert.

Nachdem eine von Renner beantragte Resolution in der Debatte von vielen Rednern besprochen und insbesondere auch das Arbeitslosenproblem sehr ausführlich diskutiert worden war, fand die Resolution einstimmig die Billigung des Parteitages.

Nach Beendigung des Parteitages trat die neu gewählte Parteivertretung zu ihrer Konstituierung zusammen. Zum Vorsitzenden wurde wieder Bürgermeister Seis gewählt, zu Stellvertretern Otto Bauer und Seber. Zu Parteisekretären wurden Danneberg, Deutsch und Speiser gewählt; Danneberg und Speiser wurden ohne Bezüge beurlaubt.

## Die Arbeitslosigkeit in Nordböhmen.

### Ende September 119.009, Ende Oktober 128.486 Arbeitslose.

In den 46 Bezirksarbeitsvermittlungsanstalten im Bereiche der Landeszentrale für Arbeitsvermittlung in Reichenberg waren, wie uns von dort berichtet wird, im Oktober 17.764 Arbeits- und Dienststellen und 162.651 Bewerber und Bewerberinnen angemeldet, wobei 13.652 Vermittlungen erzielt wurden. Die größte Anzahl von Vermittlungen erzielten die Anstalten in Brüx 2438, Souny 1438, Podensack 1147, Reichenberg (städtische Anstalt) 996, Ruffig a. Elbe 825, Gablonz a. R. 586, Komotau 514 und Weipert 455.

Die Anzahl der in der Evidenz geföhrten Arbeitslosen ist von 119.009 auf 128.486, also um 9377, d. i. um 7,88 Prozent, gestiegen. Bei den 524.171 im ganzen Staate angemeldeten Arbeitslosen bedeutet dies 24,5 Prozent. Vierzehn Anstalten haben zum Schlusse des Monats eine niedrigere Anzahl Arbeitsloser ausgewiesen, als am Anfang des Monats, 32 eine höhere, wobei es sich in vielen nur um eine geringe Erhöhung handelt. Ganz außerordentliche Erhöhung der Anzahl der Arbeitslosen weisen folgende Anstalten aus: Reichenberg um 3055 (11,8 Prozent), Brüx 1540 (42 Proz.), Dobeneitz 1362 (11,3 Prozent), Oberleutensdorf 1247 (7,3 Proz.). Die Erhöhung der Anzahl zeigt sich mit 7270 Personen bei Saisonberufen, was 7,7 Prozent bedeutet.

Die meisten Arbeitslosen waren in den politischen Bezirken Gablonz a. R. 14.896, Reichenberg 11.603, V-Leipa 10.103, Teplitz-Schönan 9458, Komotau 8625, Brüx 8218, Ruffig a. E. 7965, Fetschen 7853 und Friedland 7753.

Nach den Berufen handelte es sich um 40.792 Hilfs- und Tagelöhner (um 11 Prozent) mehr, bei den eigentlichen Tagelöhnern um 48 Prozent mehr als am Anfang des Monats), 27.528 Textilarbeiter (um 1,5 Prozent mehr, jedoch nur infolge zufälliger Einrechnung der durch die Gemeinden gemeldeten Arbeitslosen in zwei Anstalten), 21.311 Glasarbeiter (— 247), 12.440 Metallarbeiter (+ 336) und 9254 Bauarbeiter, deren Anzahl um fast 40 Prozent gestiegen ist. Sonst zeigt sich eine außerordentliche Steigerung bei den Arbeitern aus den Ziegeleien, Steinbrüchen u. dgl., d. i. um 35 Prozent, und bei den Bergarbeitern um 17 Prozent. Die Anzahl der beschränkt arbeitenden Personen ohne Unterzöhung wird auf etwa 40.000 geschätzt.

Die generelfachliche Arbeitslosenunterzöhung erzielten 29.443 gänzlich Arbeitslose (23 Prozent aller Angemeldeten) und 18.746 aus der Arbeit zeitweise angezöhte Personen.

## Ergebnislose Verhandlungen

### im Ruffig-Clawaner Kohlen-Revier.

Brünn, 15. November. (Eigenbericht.) Bekanntlich ist vor ungefähr 5 Tagen im Ruffig-Clawaner Kohlenrevier ein Streik ausgebrochen, der von den Kommunisten angezettelt wurde und immer größeren Umfang annahm, so daß fast sämtliche Gruben still lagen und nur die dringendsten Instandhaltungsarbeiten durchgeführt werden konnten. Die Ursache des Streiks lag in der Absicht der Unternehmer, die Löhne der Bergarbeiter herabzusetzen. Es fanden Verhandlungen statt, in deren Verlauf sich die Unternehmer bereit erklärten, ihre Forderungen zu mildern und die Lohnherabsetzung auf annehmbare Basis durchzuführen. Die Bergarbeiter, von den Kommunisten verhetzt, gingen aber auf diese Bedingungen nicht ein und trat in den Streik. Es wurde ein Streikausschuss gebildet, in dem sich auch sozialistische Mitglieder befanden, die aber am vergangenen Samstag nach einer Konferenz der sozialdemokratischen Bergarbeiterzöhung aus dem Ausschuss wieder austraten. Als nun die Kommunisten sahen, daß die Unternehmer nicht gewillt sind, weitere Zugeständnisse zu machen und daß ihre Lage bedrohlich wird, forderten sie neuerliche Verhandlungen, die heute in Zögen-Gottesföhl fanden. Diese Verhandlungen verliefen jedoch ganz ergebnislos. Der Vertreter der Unternehmer erklärte, daß die Bergbaugesellschaft durch die Verordnung der ungarischen Regierung, die eine Einfuhr von tschechoslowakischem Kohle nicht zulieöz, und durch eine neue ähnliche Verordnung der österreichischen Regierung, von der die Direktion der Bergbaugesellschaft heute Mitteilung erhielt und die sich auf die Einfuhr von Schmiedehölze bezieht, in eine Lage gekommen sei, die ihr weitere Zugeständnisse hinsichtlich der Bergarbeiterlöhne nicht gestatten. In die hierauf einsetzende Debatte griff auch Genosse Polach ein, der betonte, daß der Streik von den sozialdemokratischen Gewerkschaften nicht heraufbeschworen worden sei, er forderte jedoch von den Unternehmern dasselbe Verständnis für die Lage der Arbeiterschaft, daß die Unternehmer für ihre Situation von den Arbeitern fordern. Die Unternehmer mögen sich erklären, ob sie gewillt sind, gewisse Zugeständnisse zu machen. Nach längerer Debatte, in die beziehungsweise die kommunistischen Mitglieder des Streikausschusses nicht mit einem Worte eingriffen, fanden die Verhandlungen ein Ende, ohne daß ein Ergebnis erzielt worden wäre. Die Kommunisten haben wieder einmal bewiesen, daß sie es wohl gut verstehen, in verantwortungsloser Weise die Arbeiterschaft in einen Streik zu hetzen, daß sie aber dann gar nicht tallos zusehen, wie die Arbeiter die Folgen des Streiks selbst zu tragen haben.

### Keine Aufhebung des Ausstattungsbetrages

#### durch die Zentralsozialversicherungsanstalt.

Auf Grund der Bestimmungen des Sozialversicherungsgezetes gewöhrt die Zentralsozialversicherungsanstalt den weiblichen Versicherten, welche sich verschöden und in der Versicherung 100 Beitragswochen zurückgelegt haben, den Ausstattungsbeitrag. Wie bekannt wurde, sind Gerichte in Umlauf gesetzt worden, nach denen die Auszahlung dieses Ausstattungsbeitrages nur dann vorgenommen werden soll, wenn die Eheschließung vor dem 31. Dezember 1932 erfolgt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß diese Gerichte jeder Grundlage entbehren.

### Die frainer Talsperre.

#### Die Ueberzöherungen zum Teil entschuldbar?

Prag, 15. November. Im Verkehrausschusse des Abgeordnetenhauses erstattete Arbeitsminister Dostalek einen zweiten, jedoch immer noch nicht abschließenden Bericht über die Budgetüberschreitungen beim Bau der frainer Talsperre. Es wurde eine neue sechsgliedrige Kommission aus Beamten zusammengestellt, die mit dem Projekt nie etwas zu tun hatten. Diese Kommission hat das gesamte vorliegende Material zur Ueberprüfung übernommen; sie soll namentlich den Vorgang bei der Vergebung der Arbeiten genau prüfen.

Der Minister erklärte jedoch, schon auf Grund der bisherigen Ergebnisse feststellen zu können, daß die Ursachen der Ueberzöherung zum Teil auch in den geologischen Verhältnissen begründet seien, die man nicht voraussehen konnte, weiters in Änderungen des Projekts im Laufe des Baus, die eine rationellere Durchführung der einzelnen Einrichtungen und die Erreichung einer erhöhten Sicherheit zum Zweck hatten.

Die weiteren Ursachen sollen von der Kommission überprüft werden, was jedoch noch eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen wird. Erst dann werde der Minister einen abschließenden Bericht erstatten können.

### Audi in Frankreich Budgetprovisorium.

Paris, 15. November. Der Hauptberichterstatler der Deputiertenkammer Lamoureux erklärte, daß er der Kammer erst nach dem 15. Dezember seinen Bericht werde vorlegen können. Die Regierung bereitet deshalb zwei provisorische Budgetzöwölfe für die Monate Jänner und Feber zur Annahme vor.

# IRMGARD KEUN Gilgi eine von uns

43

„Ich werde nie mehr zu Ihnen kommen — wäre nur eine Störung für Sie — und Sie für mich. Und Ihre Welt ist mir fremd und zu wider, ich will nichts mit ihr zu tun haben. Ich muß jetzt gehen — ich habe versprochen zu heilen — das muß ich halten — ich habe keine Zeit mehr, ich muß gehen, wo ich Geld herbekomme.“

Gilgi sieht auf die kleine zusammengeknüllte Frau — die hebt den müden, leeren Blick zu Gilgi empor — streckt beide Hände vor — zieht sie plötzlich wieder zurück — und streift langsam einen Ring nach dem andern von den schmalen, glatten Fingern — legt einen Ring nach dem andern in Gilgis offene Hände — den blauen Saphir — den grünen Smaragd — die beiden Brillanten und die große Perle. Ein Häufchen Platin und Steingelichter in Gilgis Händen.

„Das war schön von Ihnen“, sagt Gilgi mit zitternden Lippen — „aber — haben Sie die Ringe nicht lieb — ich meine, gab Sie Ihnen nicht jemand, den Sie lieb haben?“

Wieder eine leere, kindliche Stimme: „Von meinem Mann habe ich sie — jedesmal wenn er mich betrogen hat, schenkt er mir ein Schmuckstück.“

„Ich will gehen“, sagt Gilgi und steht auf. Auch die Frau will sich erheben, wird plötzlich noch weicher als vorher, fällt hintenüber — mit einem Satz ist Gilgi bei ihr. Legt den schlaffen, leeren Kopf auf die Sessellehne — hält fest in der linken Hand das Häufchen glitzernder Steine — sie ist ohnmächtig geworden — ich — habe nie geglaubt, daß Menschen wirklich ohnmächtig werden — ich hätte nie für möglich gehalten, daß es das gibt... was tut man denn da? — Wasser — ja Wasser — Wasser — Wasser — ... aach, das ist ja viel alles — Gilgi sinkt in die Knie — streicht über den schmalen, nackten Arm, der schlaff und leblos herabhängt. Die kleine Magazindame ist meine Mutter — ich hätte nicht zu ihr gehen sollen. Aber sie wird schon wieder in Ordnung kommen — sie hat einen Daddy und einen braven Mann, dessen Unruhe so lakrativ für sie ist — bald wird er wohl schreien, dann singt er erst richtig an, Seitenpränge zu machen, und dann wird sie viele schöne neue Ringe bekommen — Gilgi drückt kurz die kleine, noch geschenkte Hand... du kleine Magazindame — dir geht es nicht schlecht — aber Gertha — die arme Gertha — Gertha! Das Geld! Martin! Gilgi springt auf, rennt aus dem Zimmer — begegnet auf dem Flur dem Mädchen — der quaddigen Frau ist schlecht geworden, geben Sie zu ihr — sofort.“

6.30 Uhr. Bis sieben kann der Hans die Ringe noch verkaufen oder verkaufen. In spätestens zehn Minuten kann man in der Friesenstraße sein. Es ist kein Umweg, wenn man vorher bei Martin vorbeigeht. Nur ihm schnell sagen, er soll keine Angst haben. Erklären und wird man später. Das alles wird sehr ruhig und vernünftig überlegt. Schnell und sicher schreibt Gilgi aus. Alle Gefühlsbewegungen und erlebten Gedanken sind für den Augenblick ausgelöscht, nur der Gedanke lebt: ich hab's geschafft.

Kaum hat sie die Flurklingel überhaupt angerührt, da rückt Martin schon die Tür auf. Halle Angst und Wut brennen aus seinen Augen. „Wo warst du! Mein Gott — gleich sieben Uhr — ich suche dich überall...“

„Oh, Martin, ich bin doch schon manches Mal so lange fortgewesen.“

„Rein, das bist du nicht, und du bist auch nie fortgegangen, ohne ein Wort zu sagen.“

„Zieh nicht so böse aus, Martin — gib mir einen Kuss, ich bitte dich — schnell — ich muß jetzt eben noch mal fort — nachher erkläre ich dir...“

„Er zieht sie ins Zimmer, hält ihr Handgelenk umfaßt mit bösem, hartem Griff. Das ja auch allen Grund, böse zu sein. Himmelsberggott, hat er sich geängstigt. Einmal angefangen zu warten, hat's ihn immer tiefer und qualender in Angst und Unruhe getrieben. Tausend und tausend Möglichkeiten hat er erdogen, viele Arten von Möglichkeiten, alle wild durcheinander gewirbelt — traurige, häßliche, furchtbare Möglichkeiten, die sich schließlich zu folternder Gewißheit verdichteten. Und plötzlich entdeckt man, wie man an der Kleinen hängt — eine harte Auh, diese Entdeckung, kannswegs nur erfreulich. Ein weiselhaftes Vergnügen — zu merken, daß auf einmal das eigene Glück und Wohlbefinden von einem anderen abhängt. Da steht man wie ein hilfloser Idiot und ist nicht mehr Herr über seine Freuden und Schmerzen. Nur weil es dem lieblichen kleinen Mädchen so paßt, sich mal viele und endlose Stunden in geradezu unverantwortlicher Weise herumzutreiben — ja wohl, herumzutreiben — muß man Höllengabeln ausstehen — no eine ködne Wut hab' ich auf dich, weil ich dich so lieb habe. Zum Donnerwetter, sprich doch — wo bist du gewesen?“

Natürlich — um jetzt vollkommen gerechtfertigt zu sein, müßte sie tot sein — Gott sei Dank, daß sie lebt. „Wo bist du gewesen?“ Steht da vor ihm die Kleine — ganz blaß und verflört — ohne Mut. Die Haare verweht — abgekehrt, schuldbehaftet — hat einen bösen, trotigen Zug um den Mund —

„Laß mich los, Martin, ich muß jetzt fort.“

„Gibgich, ich hab' mir doch Sorgen um dich gemacht, ein paar Minuten wirst du jetzt wohl Zeit haben für mich.“ Er läßt ihr Handgelenk

los, streicht ihr übers Haar — hilflos ist Gilgi der weichen Stimme und der sanfteren Berührung ausgeliefert. Sie legt ihm die Arme um den Hals, öffnet vergessend die Hände — die Ringe fallen zu Boden — der blaue Saphir, der grüne Smaragd, die beiden Brillanten, die große Perle... Einen nach dem andern hebt Martin auf... „was ist denn das — woher hast du die?“

„Von meiner Mutter.“

„Von welcher?“

„Von der Magazindame — sie ist ohnmächtig geworden — sie ist mir furchtbar fremd. Die Ringe müßten noch verkauft werden oder vererbt — aber ob man dann fünfhundert Mark dafür bekommt? Martin — ich muß ja gehen — ich muß ja gehen — die warten jetzt...“

„Wer wartet? — Komm' mit, Gilgichen, ruh' dich ein bißchen aus und erzähl' mir dann erst mal...“

Gilgi geht mit Martin ins Wohnzimmer — so hübsch hat er den Tisch gedeckt — und nichts

angerührt — nur die Flasche Hennessy die gestern noch voll war, ist jetzt halb leer. Gilgi fällt müde auf einen Stuhl — „Ich werde schnell etwas essen und trinken“ — ja, viel trinken — dann geht's sicher leichter mit dem Erzählen. Gilgi trinkt häßlich hintereinander — alles ist so wirr — die Worte rutschen immer mehr nach innen. Ach, jetzt nur schlafen können. Nein, sie kann nicht schlafen, sie mag nicht, der kleinste Bissen wird im Mund rielengroh — hundertmal muß man schlucken, e'er durch die Kehle geht. Lieber trinken und — „eine Zigarette“. Aus dem Tisch liegen die Ringe, funkeln ein bißchen, glitzern... „Meinst du, Martin, daß man fünfhundert Mark für sie bekommt?“ Gilgi fallen fast die Augen zu vor Müdigkeit. So schwerer Duft im Zimmer. Drei runde schwarze Vasen mit weißen Hyazinthen. Martin liebt sie so sehr, diese Vasen, und Gilgi liebt sie auch, weil Martin sie liebt. Martin steht vom Tisch auf, geht unruhig im Zimmer hin und her, legt sich auf den Divan raucht... In den Hyazinthenbüschel mischt sich der Geruch von Virginia Tabak — ein Mißgeruch der für Gilgi unentbehrlich mit Martin verbunden ist — Noch etwas trinken... dann kann man wohl sprechen. Und eigentlich ist doch alles ganz klar, und nichts ist tragisch zu nehmen. Ist ja zum Lachen, daß man auf einmal die einfachsten Dinge von der Welt so kompliziert und... „Martin du brauchst nicht so böse zu gucken — gar kein Grund — ich war bei Pitt und bei meiner Mutter — ein Freund kommt sonst ins Gefängnis.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber die Zusammenarbeit zwischen Klerus und Klerikaler Presse:

### Wenn der Pfarrer die christlichsoziale Presse unterstützt, wird er dem Bischof wärmstens empfohlen!

Ein Rundschreiben der Aussiger Christlichsozialen an die hochwürdigen Herren.

Mit dem oft zitierten „günstigen Wind“ hat es doch immer wieder seine Wichtigkeit! Dieser Tage haben wir uns wieder davon überzeugt. Da flatterte uns nämlich ein Rundschreiben ins Haus, auf dem vordruckten Briefpapier und mit der Stempel der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei, Bezirksleitung Aussig, gerichtet an „Euer Hochwürden! Hoch verehrter Herr Pfarrer — Dechant!“ In diesem (umfangreichen) Schreiben werden die Hochwürdigen Pfarrer oder Dechanten davon in Kenntnis gesetzt — der Brief stammt vom 30. August 1932 — daß ab 1. Oktober die „Aussiger Deutsche Presse“ als Kopfblatt der „Deutschen Presse“ erscheinen würde (was inzwischen geschehen ist). Hochwürden wird in diesem Schreiben zunächst

„unpolitischen katholischen Volkstag“ im Teplitzer und Aussig-Bardibitzer Bezirk und

bittet die hochwürdigen Herren „um entsprechende Verlautbarung von der Kanzel“.

Also die christlichsoziale Partei veranstaltet eine Rundgebung, gibt sie der Öffentlichkeit gegenüber als unpolitisch aus und zwingt geradezu die Geistlichen, dieses allzu politische Geschäft von der Kanzel aus zu unterstützen. Wahrhaftig, besser, aufrichtiger und freier kann man die Wege des Herrn nicht wandeln!

Zum Schluß erfährt man noch, daß ein Pfarrer (wenn er bei den Christlichsozialen und schon bei Bischof und Papst gut angeschrieben sein will) auch „eine möglichst große Anzahl von Programmen und Hildchen“ abgeben und dafür sorgen muß, daß „große Plakate zum Aushängen an der Kirchentür, in Kaufläden... usw.“ durch ihn angefordert und verwendet werden müssen!

Sind das nicht herzerquickende Dinge, die man da aus der katholischen Hauslichkeit erfährt? Was sagen jene Schäflein dazu, die aus Religion in die Kirche und zum Pfarrer gehen? Sind sie jetzt wenigstens davon überzeugt, daß Kirche und christlichsoziale Partei eine Hand sind?

Aber auch diejenigen, für die das nicht neu ist, können allerhand aus diesem Rundschreiben lernen; nämlich nicht nur, daß die katholische Geistlichkeit in ihrer Haltung von dem Wohlwollen der christlichsozialen Führerschaft in hohem Maße abhängt, sondern auch, wie sehr die Klerikalen mit allen Mitteln für die Verbreitung ihrer Presse sorgen! Daraus mögen die Arbeiter erkennen, wie doppelt wichtig es für sie ist, alles zu tun, um die sozialistische Waffe der Presse zu stärken und zu schärfen!

### Ein Pfarrer wegen Religionsstörung verurteilt, weil er anstelle der Predigt eine politische Rede vorlas!

Die „Morgenpost“ meldet aus Eger: Der Pfarrer der Bergstadt Platten und wohl auch andere römisch-katholische Geistliche erhielten vom Bischof Weisungen, zuweilen statt der Predigt kulturelle Aufsätze aus Zeitschriften in der Kirche vorzulesen. Also las der Pfarrer der Bergstadt Platten, Rudolf Bed, am 10. Juli am Altar der Kirche in Platten und einige Stunden später in der Kirche in Breitenbach während der Messe eine politische Rede des Konföderalrats Ragerl aus der Zeitung „Egerland“ Nr. 75 vom 5. Juli vor, gehalten am Begrüßungsabend des Reichstages in Eger im Juni d. J. Sie erschien unter der Aufschrift „Was wollen wir“. Angelegenheiten des Staates wurden da kritisiert sowie geltende und beantragte Gesetze, gegen eine bestimmte politische Partei wurde darin agitiert und eine bestimmte Partei wurde in der Rede empfohlen. Der Pfarrer verantwortete sich dahin, es sei nach seiner Meinung nichts in der Rede enthalten gewesen, was die Bevölkerung beunruhigen oder aufheizen könnte, und daß er glaube, es sei erlaubt, den Kuss vorzulesen, weil er schon in einer zensurierten Zeitung erschienen war. Pfarrer Rudolf Bed wurde des Vergehens nach § 303 Str.-G., Abs. 2 (Religionsstörung), schuldig erkannt und zu zehn Tagen Arrest bedingt bei einjähriger Bewährungsfrist verurteilt. Er hat auch die Kosten des Strafverfahrens zu ersetzen.

## Blätterstimmen.

### Die Angst vor sozialistischem Wollen und Handeln.

Die „Deutsche Landpost“ vom 15. November schreibt: Die wirtschaftlichen Grundlagen sind für viele Erwerbswege wandend geworden. Breite Volkskreise leiden unter bitterer Not. Unter diesen außerordentlichen Verhältnissen ist eine verzweifelte Stimmung herrschend geworden, die bedenkliche Folgen zeitigt...

Die sich darüber freuen können und die diese Entwicklung bestens fördern, das sind die Sozialisten. Der Zerfall der bürgerlichen Ordnung, der von ihnen so beharrlich vorausgesagt wird, rückt allmählich tatsächlich in greifbare Nähe. Die sozialistischen Prophezeiungen, die so häufig als leere Redensarten von nur agitatorischer Bedeutung gewertet werden, erscheinen in anderem Lichte, wenn solches gewürdigt wird: Die Führung der Sozialisten — vielleicht sind es nur ganz vereinzelte unter der Schar der Leute, die an der Spitze stehen — läßt sich die scharfe Beobachtung der Geschehnisse äußerst angelegen sein. Die ständig gleichlautenden Stimmen in der Presse und Reden mit altem Phrasenbrot verraten diese scharfe Beobachtung weniger, als das Handeln in der Politik. Den Sozialisten bleibt es nicht verborgen, wie leicht sich nichtsozialistische Kreise dazu verstehen, unter dem Druck der Not die Freiheit der Wirtschaft antasten zu lassen und staatlichen Regelungen zuzustimmen, die einen Vorteil, eine Aenderung der untraglich gewordenen Verhältnisse erhoffen lassen, gleichgültig, ob die Erfüllung dieser Hoffnungen auch gehörig sicher ist. Es kann keine guten Früchte tragen, wenn weiter in dieser Blindheit und Unbestimmtheit um die Zukunft verhandelt wird.

Wir sind auf dem guten Wege, dem sozialistischen Zukunftsstaat die Bahn zu bereiten. Nicht ohne Grund sehen wir die Sozialdemokraten mit Eifer an Werke, ihre Koalitions- und Regierungsfähigkeit auch unter den jetzigen Verhältnissen zu erweisen, wo es vor allem gilt, agrarpolitische Fragen zu lösen. Sie arbeiten bei allen auf diesem Gebiete auftauchenden Fragen mit, immer bemüht, den Dingen die Wendung zu geben, die ihnen erwünscht und ihren Parteizwecken entsprechend ist. Es wird ihnen immer gelingen, es durchzusetzen, daß den Vorkehrungen zum Vorteil der Landwirtschaft die Form gegeben wird, die ihnen genehm ist, was naturgemäß in sich schließt, daß die Wirkungen dieser Vorkehrungen vermindert werden. Ein Rückblick auf die letzten Jahre zeigt das deutlich.

### Ein Provisionsangebot von einer Million.

das Rat Krejza bisher verschwiegen.

Jglau, 15. November. Im Střibný-Prozess wurde neuerdings Rat Krejza verurteilt, der angibt, Zamajal sei bei ihm nur ein einziges Mal mit dem Wagonangebot gewesen, habe dem Zeugen jedoch keinen Brief gegeben, worin er etwas versprochen hätte.

Zamajal habe sich bei diesem Besuch über eine Million Kč geäußert. Krejza wisse aber nicht, in welchem Sinne sich Zamajal geäußert habe, doch habe er herausgefunden, als ob er ihm etwas anbiete. Er habe dies Zamajal vorgehalten und ihn ersucht, mit solchen Sachen zu ihm nicht zu kommen. Dann habe er dies Staatssekretär Burger gemeldet, der gesagt habe: Den Zamajal dürfen Sie nicht ernst nehmen! Damit war die Sache erledigt.

Zeuge habe im Büro öffentlich davon gesprochen, daß ihm Zamajal eine Provision angeboten habe. Davon wußten auch verschiedene Beamte des Ministeriums.

Staatsanwalt Dr. Marjanla beantragt das Verhör sämtlicher von Krejza genannten Personen. Verteidiger Dr. Kabin spricht sich gegen dieses Verhör aus, denn dadurch werde der Prozess nur verlängert.

Am Nachmittag wurde Zeuge Ing. Krejza mit dem noch einmal vorgeladenen Direktor Volučka-Kelloš konfrontiert.

Volučka-Kelloš berichtete über die Wagonangelegenheit, sofern er darüber vom verstorbenen Zamajal etwas gehört hatte und soweit ihn die Millionendebatte interessierte. Dieser erklärte Zeuge Krejza, daß er sich irgendeiner Unterhaltung mit Zamajal auf der Gasse nicht erinnere. Er habe ihm zwar begegnen können, doch andererseits müsse sich Zamajal stark geizt haben.

Angeklagter Střibný fordert, der Zeuge Volučka möge die Persönlichkeiten nennen, die in der Weinstube Dorst zusammentrafen, denn es könnten dadurch die Fäden zur Aufklärung einer dunklen Angelegenheit aufgedeckt werden.

Střibný führte an, Lustig habe das Verzeichnis der ausgezahlten Wagonprovisionen nicht genau angegeben, und er möchte gerne wissen, wer noch Provision erhielt. Als der Zeuge mit der Antwort zögerte, fragte Střibný, ob die Weinstube Gesandter Jan Masaryk besucht habe, worauf der Zeuge antwortete, daß die Besucher der Weinstubenbesitzer Dorst bezeichnen könnten.

### Das 13. Opfer von Geni.

Genf, 15. November. (S.D.A.) Gestern abends starb im Krankenhaus das dreizehnte Opfer der Genfer Unruhen. Es ist dies ein 37-jähriger Lehrer.

### Die Politik der Nationaldemokraten.

Kramár ergreift das Wort.

In der nationaldemokratischen Partei, insbesondere in den Jugendorganisationen dieser Partei herrscht mit der gegenwärtigen Politik der Partei und ihres angehenden Führers, des Generalsekretärs des tschechoslowakischen Industriellenverbandes, Abgeordneten Dr. Hodáč, große Unzufriedenheit. Wie groß die Unzufriedenheit ist, mag man daraus ersehen, daß Dr. Kramár selbst, der schon längere Zeit krank und von der aktiven Politik ferngehalten ist, das Wort ergreift.

Der Aufsatz zeigt, daß das Alter an dem einstigen Führer des tschechischen Bürgertums nicht spurlos vorübergegangen ist. Kramár lebt mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart. Ein großer Teil seiner Ausführungen ist der Erörterung der Verhältnisse in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie gewidmet, worauf er immer wieder zurückkommt. Auch bei der Stellung zur Staatsangelegenheitenfrage erörtert er bereits, daß er der Bedeutung der Staatsangelegenheiten für das tschechische Volk schon im alten Österreich gerecht geworden ist. Der langen Rede kurzer Sinn dieses Teiles seiner Ausführungen ist es, daß es „ohne gewisse Opfer nicht gehen werde“, Kramár ist also der Ansicht, daß sich die Staatsangelegenheiten mit dem Abbau der Gehälter abfinden sollen. Er empfiehlt eine Ersparungskommission, die allerdings nicht 24, sondern nur 9 Mitglieder haben soll, es ist zum Staunen, daß Kramár auf diese Idee zurückkommt, weil er ja lange Jahre Obmann einer solchen Ersparungskommission im Parlament war, ohne sie einberufen zu haben.

Zum Schluß des Artikels kommt er noch einmal auf die Notwendigkeit von Sparmaßnahmen zu sprechen. Er sagt, daß sich die Nationaldemokratie zur Trägerin einer sparsamen Staatsverwaltung machen soll: „Im Geldhinauswerfen, im leistungswirtschaftlichen Wirtschaften werden die andern die Führenden. Unser Ehrgeiz muß es sein, mit allen Kräften danach zu streben, daß wir die Führenden werden in einer vernünftigen, vorsichtigen staatlichen Finanz- und Wirtschaftspolitik.“ Wobin diese Politik, die da Herr Dr. Kramár empfiehlt, geführt hat, hat die Regierung des Bürgerblods bewiesen, in der Dr. Kramár einen maßgebenden Einfluß ausgeübt hat. Der Bürgerblock hat uns eine Steuerreform beschert, welche den Großverdienern Millionen erspart hat und zur Schwächung der Staatsfinanzen beigetragen hat, eine Politik, durch die unsere Gemeinden 3. B. vollkommen heruntergewirtschaftet worden sind. Es stünde um die Staats- und Gemeindefinanzen heute besser, wenn diese Gesetze der Bürgerregierung nie gewesen wären.

Dr. Kramár nimmt auch zu jenen Stimmen in seiner Partei Stellung, welche den Austritt der Nationaldemokraten aus der Regierung eben wegen der Staatsangelegenheiten verlangen. Kramár ist zu, daß ihm diese Regierung nicht gefällt. Sie gefällt ihm vor allem nicht wegen Dr. Czech. In unseren Reihen bestehen Zweifel, ob wir in der Koalition bleiben sollen, in der eine so große Rolle Dr. Czech spielt, in der sich aber nicht die Slowaken Hlinka befinden, denen gerade wir am meisten den Weg ins Regierungslager gebahnt haben.“ Dann wiederholt Kramár die alte Geschichte davon, daß in der Frage der Arbeitslosenunterstützung endlich Ordnung gemacht werden sollte, er wiederholt eine alte Phrase, die nicht an Wahrheit gewinnt, je öfter man sie auspricht. Dabei nimmt sich Kramár nicht einmal die Mühe zu sagen, worin denn die Unordnung in der Arbeitslosenunterstützung besteht.

Der politische Schluß, zu dem Kramár gelangt, ist der, daß die Nationaldemokraten (trotz Dr. Czech) in der Regierung bleiben sollen. Die Nationaldemokraten können nicht Oppositionspolitik machen, wie im alten Österreich. In der tschechoslowakischen Republik ist die positive Politik Pflicht und die Opposition kann nur gemacht werden, wenn die Grundlagen des Nationalstaates bedroht seien.

Wie man aus all dem sieht, ist es nicht viel, was der alternde Kramár seinen Parteifreunden zu sagen hat.

### Die Kompetenz der Gerichte bei Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis.

Bei einigen Gerichten wurde die Frage der Kompetenz in Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis aufgestellt, wenn im Bezirk ein Arbeitsgericht oder eine Abteilung des Bezirksgerichtes für Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis, welche aber bis her nicht aktiviert wurden, errichtet wurden. In den letzten Tagen befahte sich mit der Angelegenheit das Oberste Gericht in der Entscheidung vom 3. November 1932, Zahl R II 43732-1. Das Oberste Gericht hat auf den Rekurs einer Partei hin den Beschluß der zweiten Instanz, durch welchen die Klage wegen Nichtzuständigkeit des Bezirksgerichtes abgewiesen wurde, geändert, und führte in der Begründung an, daß die ordentlichen Bezirksgerichte zur Verhandlung von Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis nicht nur in den Orten zuständig sind, wo ein selbständiges Arbeitsgericht oder eine Abteilung des Bezirksgerichtes für Arbeitsstreitigkeiten nicht errichtet wurde, sondern auch in den Bezirken, in welchen über die Errichtung von Arbeitsgerichten (Abteilungen für Arbeitsstreitigkeiten) durch die Regierungsverordnung schon entschieden wurde, diese Gerichte jedoch ihre Tätigkeit noch nicht begonnen haben.

## Tagesneuigkeiten

### Doktor Mayer zu lebenslänglichem Kerker verurteilt.

Eger, 15. November. Der Präsident der Republik hat den im Oktober des Vorjahres vom Egerer Schwurgerichte noch längerer, stellenweise sehr dramatischen Verhandlung zum Tode durch den Strauch verurteilten früheren Distriktsarzt von Eßernsdorf, Dr. Josef Mayer, zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Der Angeklagte wurde bekanntlich wegen menschlicher Ermordung seiner Gattin zum Tode verurteilt.

Durch den Begnadigungsakt findet die Nordtragedie von Eßernsdorf, die seinerzeit großes Aufsehen erregt hatte, ihren Abluß.

### Hundert japanische Fischer durch einen Tsunam getötet?

Tokio, 15. November. (Reuters.) Ueber der japanischen Küste wütete dieser Tage ein heftiger Tsunami. Wie bis jetzt festgestellt werden konnte, kamen bei dem Unwetter etwa 100 Fischer ums Leben. Jedenfalls werden sie vermist. Einzelheiten fehlen noch, da die Verbindungen unterbrochen sind.

### Afrikanischer Schlachtbericht.

London, 15. November. Angehörige eines südafrikanischen Stammes haben, wie „Times“ meldet, bei einem Einfall in das Gebiet von Kenya 150 Angehörige des dort ansässigen Galla-Stammes getötet, eine Anzahl Einwohner fortgeschleppt, Dörfer zerstört und Vieh geraubt. Die Angreifer waren mit Gewehren ausgerüstet, ihre Opfer nur mit Speeren. Der Überfall hat sich östlich des Rudolf-Sees abgespielt.

### Ein „glückliches“ Fußballjahr - „nur“ 24 Tote!

New York, 15. November. Die Fußballsaison geht ihrem Ende entgegen, und es kann gesagt werden, daß sie in diesem Jahre äußerst glücklich war, da beuor bei den Fußballwettspielen nur 24 Spieler den Tod fanden, während in der Saison des Jahres 1931 mehr als 50 Spieler auf den Fußballplätzen ums Leben kamen. Das Verzeichnis der Toten der vorjährigen Saison wies eine ganze Reihe von Hochschülern auf. Beuor wurden bloß zwei Hochschüler auf dem Fußballplatz getötet. Daraus ergab sich, so wird weiter gemeldet, daß die Parole „Vor allem Sicherheit“, die zu Beginn der heurigen Saison ausgegeben wurde, durchgedrungen ist.

### Begnadigung der Tänzerin Grete Blaha?

Die Blätter melden aus Rom: In der Angelegenheit der unglücklichen Wiener Tänzerin Grete Blaha, die bekanntlich in die antisemitische Bombenwerfer-Affäre Bobone verwickelt war und zu dreißig Jahren Kerker verurteilt wurde, ist eine entscheidende Wendung eingetreten. Anlässlich der großen italienischen Annalistie wurde die Strafe Grete Blahas von dreißig auf fünfundzwanzig Jahre herabgesetzt. Diese an sich geringfügige Reduzierung des Strafausmaßes hatte in weiten Kreisen großes Bestreben erregt. Nun meldet die offizielle italienische Korrespondenz, R. A. D., daß im Rahmen der allgemeinen Amnestie die Strafe für die junge Wienerin wohl herabgesetzt wurde, daß aber das Verbot von ihrer völligen Begnadigung im Zuge sei. Die italienischen Behörden wollen das Gnadengebet, das die Mutter Blaha von Wien aus an den König von Italien gerichtet hat, in günstigem Sinne erledigen, so daß wahrscheinlich mit einer baldigen Befreiung des unglücklichen Geschöpfes zu rechnen ist.

### Eine Tänzerin und ein Schuldiener wegen Spionage verurteilt.

Gödingen, 15. November. (P.M.) Das Gerichtsbureau verurteilte im geheimen Verfahren die Tänzerin Pawierka wegen Spionage zu 15 Jahren Gefängnis und den Schuldiener Lutzowski zum Tode. Lutzowski hat an den Präsidenten der Republik ein Gnadengebet gerichtet.

### Eine Krankenschwester folgt dem Patienten in den Tod.

Berlin, 15. November. Professor Dr. Paul Ritter der Witschöpfer der deutschen Schulzahnpflege, war 71 Jahre alt in der Nacht zum Sonntag nach einem langen Krankenleiden gestorben. Die Krankenschwester Elise Berger, die ihn sechs Monate lang betreute, ist ihm, wie die „B. Z.“ meldet, in den Tod gefolgt. Sie hat sich das Hinscheiden des Mannes, den sie ein halbes Jahr mit Ausopferung, aber vergebens, pflegte, so zu Herzen genommen, daß sie sich in der darauffolgenden Nacht mit Leuchtgas vergiftete.

Professor Dr. Ritter gehörte zu den berühmtesten Zahnärzten Berlins. Elise Berger war Ende der dreißiger Jahre. Sie hatte gehofft, den geistig hochstehenden Mann, für den sie sich aufopfert, der Besserung entgegenzuführen zu können. Uebermäßig von der Pflege des Sterbenden, brach sie nach seinem Tode innerlich zusammen.

Spart bei den Vagen und nicht bei den Helfern! Das Sparen ist, wenigstens nach den Äußerungen gewisser Blätter, nun auch eine Aufgabe unserer Nationalverteidigung geworden. Herr Venes hat sogar die festsame Entdeckung gemacht, daß unser Militärbudget gegenüber früheren Jahren um 50 Prozent gekürzt ist und die Staatsbürger, denen das bisher nicht bekannt war, wundern sich zwar, doch freuen sie sich nicht, weil nur die Wahrheit dieser Behauptung Anlaß zur Freude wäre. Immerhin aber: die Militärverwaltung, die für sich schon nette, allzu nette Einsparungen durch die Senkung der Preise für die militärischen Bedarfsartikel machte, will, um die mahnende Stimme des Volks verstummen zu machen, bei den Militärkapellen zu sparen beginnen, also just an der militärischen Einrichtung, die dem Volk immerhin noch am sympathischsten ist. Es mag richtig sein, daß man Militärkapellen in einem künftigen Krieg nicht mehr benötigt: es wird, wenn das Ostgas über die Städte streicht, niemand mehr Zeit finden, zum Tod aufzuspielen. Aber auch Soldaten, die die Gewehrgriffe beherrschen und einen schönen Sturmangriff durchführen könnten, Orden, Pferde, Gewehre und Maschinengewehre werden von zweifelhaftem Wert sein und es wird sich erweisen, daß unser ganzes militärisches System für die Not ist, weil es auf den Erfahrungen des vergangenen und nicht auf den Kampfbedingungen eines neuen Krieges beruht. Immerhin aber ist das Vorhandensein von Soldaten, Gewehren, Pferden, Orden und allem militärischen Drum und Dran in aller Welt eine Voraussetzung zu neuen Kriegen, eine Gefährdung des Friedens. Nur von den Militärkapellen kann man das vielleicht am allerwenigsten behaupten. Darum handelten die „partoutigen“ Militaristen weiser, wenn sie die Korps, die Kanonen, die Offiziere, kurz, den ganzen militärischen Klumpen einsparten, und den militärischen Klingklang, nämlich die Militärkapellen, als fröhlich-friedliche Einrichtung bestehen ließen.

Rückgang der Arbeitslosigkeit im Preshvit-Bezirk. Mit Ende Oktober ist, wie uns berichtet wird, im Gebiete des Bezirkes Preshvit-Bezirk gegenüber dem Monate September ein beträchtlicher Rückgang der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen, der seine Ursache in der saisonmäßigen Belebung der örtlichen Industrien hat. Die Bezirksarbeitsvermittlungstelle verzeichnet eine Verminderung des Arbeitslosenstandes um 520 Personen, dagegen hat sich am Stande der Kurzarbeiter so gut wie nichts geändert. Im Oktober standen im Bezirke der staatlichen Ernährungsaktion 2289 Personen, Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung nach dem Center System erhielten 538 Personen. Vom Ministerium für soziale Fürsorge wurden dem Bezirke überwiesen: für die Milchaktion 9600 K, für die Ernährungsaktion 185.000 K, für die Kartoffelaktion 15.000 Kronen, für die Aktion gewerblicher Heimdarbeiter 133.040 K und für die produktive Arbeitslosenfürsorge 59.000 K.

Das Oberste Gericht verhandelt über die vier Talsauer Todesurteile. Vor dem Obersten Gerichte in Brünn begann Dienstag vormittags die Verhandlung über die Nichtigkeitsbeschwerden gegen das Urteil im Talsauer Schwurgerichtsprüfung, mit welchem am 13. Juli 1932 Franz Bräber, Josef Hájek, Anton Kandelka und Herbert Danders zum Tode und Leopold Lachta zu zehn Jahren schweren Kerker verurteilt worden waren (im letzten Falle wurde Berufung eingelegt), und zwar wegen des Verbrechens des vollbrachten Raubmordes, begangen an dem Gefängniswärter Baumos, und wegen des Verbrechens des nicht vollendeten Raubmordes an dem Gefängniswärter Sledta, weiter wegen des Verbrechens der Verschleppung zum Verbrechen und des Verbrechens gegen die Beständigkeit.

Ermäßigte Eisenbahn-Halbjahreskarten für organisierte Reisende und Vertreter. Der Bund der Vertreter und Reisenden, die Teplitz-Schönau-Gruppe des Allgemeinen Angestellten-Verbandes Reichensberg, macht schon sehr darauf aufmerksam, daß solche ermäßigte Halbjahreskarten nur durch die Organisation besorgt werden können. Es ist daher notwendig, daß wie bisher die vorgeschriebene Abhängigkeitsbestätigung vom Dienstherrn und das Lichtbild (6mal3 Zentimeter (ungebraucht) rechtzeitig vordereitet werden. Nach den vom Eisenbahnministerium bis nun erteilten Auskünften bleiben die Preise und Direktionsanweisungen wie für 1932 auch für 1933 aufrecht. Die Preise und Bedingungen sind im Taschenkalender des Bundes der Vertreter und Reisenden für 1932 und in jenem für 1933 veröffentlicht, der demnächst erscheint. Einwoige Änderungen werden rechtzeitig verlautbart werden.

Troch ist mit seiner Familie am Dienstag mit dem holländischen Dampfer „Praga“ über Warfelle nach Kopenhagen abgereist. Die Polster hatte bei der Abfahrt Troch und seiner Familie strenge Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Troch hat von der dänischen Gesandtschaft in Konstantinopel ein für eine Woche gültiges Einreisevisum erhalten. Troch wird auf seiner Reise von seiner Familie und seinem Sekretär begleitet. In Dänemark wird Troch Vorträge über die russische Revolution halten. Es wurde ihm ein achtstägiger Aufenthalt bewilligt, doch hofft er, daß

### Vom Rundfunk

#### Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag.

Frage, 6.15; Sonntags, 11: Schallplatten, 15.30: Lieder im Volkston, 18.25: Deutsche Sendung; Dr. Rouda: Neue Bücher, 19.30: Musik, 20.35: Tuba-Trio, 21: Orchesterkonzert - Brünn, 18.25: Deutsche Sendung; Dr. Schausberger: Die Vergeistigung der industriellen Arbeit, 20.05: Chorgesang, 20.35: Funkfest, - Berlin, 15.35: Hören-Duette, 19.15: Orchesterkonzert. - Breslau, 20.30: Heiterer Abend. - Frankfurt, 20: Orchesterkonzert. - Hamburg, 19.30: Musik. - Königsberg, 20: Siederstunde. - Wien, 19.55: Der Rosenkavalier, Oper von Richard Strauss.

ihm die dänischen Behörden das Visum verweigern. Daraus will Troch Schweden und Norwegen besuchen, worauf er auf die Insel Finko zurückkehrt.

Im Rotta unseres gestrigen Leitartikels über Gerhart Hauptmann sollte die Quellenangabe falsch verstanden „Vor Sonnenaufgang“, nicht „Vor Sonnenuntergang“ heißen.

Die Schwiegermutter ermordet. In Goch Herrlich wurde die Ausgebirgerin Sedauer aus dem Fensterhaken in ihrer Wohnung erhängt aufgehoben. Da auf der Stirne eine blutige Wundwunde sichtbar war, entstand der Verdacht, daß an der alten Frau ein Verbrechen verübt worden sei. Die Gendarmerie ging der Sache nach und stellte fest, daß die Schwiegermutter der Erbengüter, eine geborene Jankouil, eine Schwiegermutter überfallen und sie mit einer Schlinge erdrosselt habe. Um einen Selbstmord vorzutäuschen, habe sie die Tote dann aufgehängt. Die Mörderin hat die Tat bereits eingestanden. Sie wurde dem Troppauer Kreisgericht überstellt.

Ronnenrebelle in einem rumänischen Kloster. Das weltabgeschiedene Kloster Lavbia in der Provinz Moldau ist unlängst der Schauplatz von Szenen gewesen, wie sie in der Geschichte der Klöster wohl einzig dastehen. Die Klosterkirche wie die Häuschen im Biered darum, in denen 400 Nonnen wohnen, waren im Laufe der Zeit schon so baufällig geworden, daß wiederholt Schlossungen veranlaßt werden mußten, um die notwendigen Restaurationsarbeiten durchführen zu lassen. Als eine Tages nun Gelder ausbleiben, reiste die Oberin des Klosters kurz entschlossen zum Metropolit, um dort vorstellig zu werden. Sie lehnte jedoch mit der widersprechenden Nachricht zurück, daß man an höherer Stelle beschlossen habe, wohl noch die Kirche instandzusetzen, aber die Unterkunftsräume der Nonnen abzureißen. Diese Vorstöße löste unter den Frauen eine ungeheure Erregung aus, da sie annahmen, daß die Oberin an diesem Beschluß die Hauptschuld trage. Noch in derselben Nacht wurde die Oberin ihres Amtes entbunden und aus dem Kloster gejagt. Da die Nonnen sich weigerten, sowohl das Kloster zu verlassen, als auch sich in ein anderes Versteck zu lassen, blieb dem Metropolitan nichts weiter übrig, als eine Untersuchungskommission zu den Rebellinnen zu entsenden, die bis zur Entscheidung der Frage strengster Klausur in ihren Zellen bleiben mußten.

Vom Kulkturn geprüngt. Zu später Stunde erschien Mittwochabend eine 28-jährige Frau bei dem Fahrstuhlführer des Berliner Kulkturns und bat diesen, sie hinaufzuführen; sie sei nur selten in Berlin und wolle gern einmal die Stadt von oben sehen. Der Führer erfüllte ihren Wunsch und zeigte ihr nach verschiedenen Sehenswürdigkeiten. Plötzlich entfernte sich die Frau, eilte auf die andere Seite der Plattform, überstieg die Brüstung und stürzte sich, bevor der Fahrstuhlführer sie daran hindern konnte, in die Tiefe. Sie stürzte etwa 75 Meter tief auf das Dach des Kulkturnrestaurants, wo sie mit schweren inneren Verletzungen liegen blieb.

Ausgehobenes SA-Kell. Als Montag nachts Schuttpolizeibeamte in Zivil an einem SA-Kell vorbeikamen, wurden sie von einem postentstellenden SA-Mann beschimpft. Als die Beamten sich daraufhin auswießen und gegen den SA-Mann vorgehen wollten, wurden sie vom Hof des Heimes aus beschossen. Ein sofort alarmiertes Ueberfallkommando sowie Kriminalbeamte nahmen eine Durchsuchung des SA-Kells vor, wobei mehrere Waffen, Patronen und Totschläger gefunden wurden. Nach beendeter Durchsuchung wurden die Beamten beim Abzug aus einem im oberen Stockwerk gelegenen Schlafrum der SA-Leute wiederum beschimpft. Bei der darauffolgenden nochmals notwendig gewordenen Durchsuchung zwecks Festnahme eines SA-Mannes wurden die Beamten von Sprechchor weiter beschimpft, worauf die Polizei alle im Hause anwesenden SA-Leute festnahm.

38.000 K gestohlen. Unbekannte Täter drangen Dienstag mittags mit einem Nachschlüssel in die Kanzlei des „Narodni Druzen“ in der Bahndstraße in Währ.-Ostau ein, wo sie eine verschlossene Schublade erbrochen und aus ihr 38.000 K in bar raubten. Diese Gelder waren für Kochmittel zur Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen vorbereitet. Nach den Tätern wird gefahndet.

Stoppelhaken Sevilla. Zwischen dem Gemeinderat von Sevilla und dem Luftschiffbau Zeppelin wurde Dienstag vormittags ein Abkommen über die Erleichterung eines Flughafens abgeschlossen. Die Unterzeichner des Abkommens sind der Bürgermeister von Sevilla und Dr. Edenar.

### Räthe Kollwig an Gerhart Hauptmann.

Die berühmte revolutionäre Künstlerin Käthe Kollwig hat dem großen Dichter zum 70. Geburtstag folgende Zeilen geschrieben:

Lieber Gerhart Hauptmann!  
Ein Mensch aus Ihrer Generation grüßt Sie.

Bis ins Kleinste erinnere ich mich des Tages der Erstaufführung der „Weber“ in der Freien Bühne und der Erregung, in der wir alle waren. Genosse Adolf Baum rief: „Die Weber in der Volksbühne aufgeführt und wir haben Barrikaden!“

Auf mich wirkte diese Aufführung mit solcher Gewalt, daß ich alle meine anderen Pläne unternahm und mich demselben Thema — den Webern, ihren Leiden, ihrer Erhebung und wieder ihrem Leiden — zuwandte.

Es war ja überhaupt ein Zug in jener Generation, ob es Dichter, ob es bildende Künstler waren — wir zogen alle an einem Strang. Erst später wanderte der eine hierhin ab, der andere dorthin. Auch Sie schienen andere Wege zu gehen. Es gab eine Zeit, in der die Jugend Sie reaktionär nannte, in der die Arbeiterschaft meinte, Sie hätten ihr nichts mehr zu sagen. Das war wohl richtig, wenn man nur das Stoffliche Ihrer Werke ansah. Aber der Mensch in Ihnen, der dichterische Mensch, der ins Innere der Geschehnisse und der Gescheppie sieht, der war geliebt. Das unendlich vielfältige Leiden, das untrennbar mit dem Leben überhaupt verbunden ist, offenbart sich vor Ihnen und Sie haben die Gabe, dafür Worte zu finden, die man nicht wieder vergißt. So ist von alledem, was über den Krieg gesagt ist, ein Wort von Ihnen mir am liebsten geblieben, und das haben Sie geschrieben vor dem Krieg. Ich meine die Stelle im vaterländischen Puppenpiel, wo die Mütter ihre Söhne zurückerlangen.

Dies: Ins Zentrum des Gefühls treffen, was ja eigentlich den Künstler ausmacht, das hatten Sie ehemals und das haben Sie noch und dafür danke ich Ihnen.

Berlin, 15. November 1932.  
Käthe Kollwig.

### Das versiegelte Inka-Geheimnis.

Das Masocher gebietet Halt! — Indianer vernichten alle Expeditionen. — Ein neuer Versuch mit Flugzeugen.

Obi hört man die Frage stellen, warum wir noch immer so blutwenig von der verschollenen Kultur der Inkas wissen. Die moderne Archäologie ist bekanntlich eine unersättliche Wissenschaft, hat sie doch fast alle Fortschritte der Technik, vor allem der Verkehrschnik in ihren Dienst stellen können. Mit Unterseebooten ganz besonderer Konstruktion will man Atlantis suchen, mit Flugzeugen hat man zum Beispiel das Geheimnis des westafrikanischen Grabensystems gelöst. Warum also macht man sich nicht an die Erforschung der Inkakultur, von der uns noch so viele märchenhafte Augenzeugenberichte vorliegen?

Wie man weiß, hat vor zwei Jahren als einer der ersten Flugzeugpioniere im Dienst der archäologischen Wissenschaft, Oberst Lindbergh, einen Teil des geheimnisvollen Innern des südamerikanischen Kontinents überflogen und sogar Filmaufnahmen von unterwegs mitgebracht. Aus dem unendlichen Dickicht des südamerikanischen Urwaldes leuchteten da und dort geheimnisvolle Tempelstädte hervor, tote Städte, sah man hohe Stützpfeiler Säulen und riesige fremdartige Göttergebäude. Kein Zweifel, daß man damit zum ersten Mal einen kleinen Blick in das Innere des geheimnisvollen Kontinents getan hatte. Aber warum nahm man diesen sensationellen Flugzug-

film nicht zu Anlaß, um nun entschlossen in den Urwald vorzustoßen?

Die Antwort ist eigentlich ganz einfach: weil noch niemand bisher von einem solchen Versuch lebend zurückgekehrt ist. Um das Innere des südamerikanischen Urwaldes ist eine unübersteigbare Barriere gezogen. Den Zutritt in den amazonischen Urwald verwehren einige Indianerstämme, die auf ziemlich tiefer Kulturstufe stehen, keine Feuerwaffen kennen und noch niemals ihre Wälder verlassen haben. Wie wird man fragen, solche Leute vermögen gutbewaffnete Europäer am Vormarsch zu hindern? Diese Stämme besitzen eine furchtbare Waffe in ihren Blastrohren, mit denen sie vergiftete Pfeile abschießen. Zu sagen sind sie in Urwaldsdickicht überhaupt nicht und es ist ihnen bisher stets gelungen, auch größere Gruppen entweder aufzureiben oder entscheidend aufzuhalten.

Man erinnere sich in diesem Zusammenhang an das Schicksal des englischen Majors Fawcett, der 1926 in den amazonischen Urwald eindringen wollte und niemals zurückkehrte. Die Operflotte der Archäologie kennt mehr als hundert solche Namen, Namen von Forschern, die für alle Zeiten verschollen blieben, also bestimmt den furchtbaren vergifteten Pfeilen zum Opfer gefallen sind. Jeder Annäherungsversuch an diese Stämme ist bis heute mißlungen, ja man weiß nicht einmal genau, welche Sprache diese Leute sprechen.

Dem Vernehmen nach will eine Gruppe von amerikanischen Archäologen jetzt einen neuen Weg beschreiten, um endlich ins Innere zu gelangen. Sie will die furchtbare Barriere einfach überfliegen und dann im Innern auf einen der zahllosen Seen landen. Von hier aus wollen sie dann Forschungs Expeditionen unternehmen und per Flugzeug schließlich wieder zurückkehren. Man nimmt an, daß die gefürchteten Indianerstämme nur zu den Randbewohnern des Urwaldes gehören, man hofft im Innern entweder überhaupt keine Menschen oder freundlichere Stämme anzutreffen.

Es wäre dies jedenfalls der erste derartige Versuch mit tauglicheren Mitteln als bisher. Vielleicht wird ihm endlich der Erfolg beschieden sein, Licht in das geheimnisvolle Dunkel des amazonischen Urwaldes zu bringen. Die Legenden sind bis heute nicht verstimmt, die von noch bewohnten Inkastädten zu berichten wissen.

W. Kipping.

## „Niedergeschossen wie ein Hund“.

Das Schicksal eines Ziegeleiarbeiters. — Revolver als Argument des Dienstgebers. — Wenn die Besitzbestie die Zähne bleicht.

Prag, 15. November. Heute begann vor dem höchsten Schwurgericht der Nordprojeß gegen Johann Kříž aus der im Verantwort gelegenen Ortschaft Bráz. Ein Projeß, der in seinen menschlichen Einzelheiten ein anschauliches Bild von den Möglichkeiten einer angeblich demokratischen Gegenwart gibt.

Der Angeklagte, nach der Anklageschrift „Bauernsohn“, verlor den Dienst eines Aufsehers in der Ziegelei seines Vaters, der im „Hauptberuf“ Grundbesitzer ist. Er besorgte auch den Verkehr mit den in der Ziegelei angestellten Arbeitern. Er muß diese Aufgabe trefflich erfüllt haben, jedenfalls ist er wegen seiner „wohlwollenden“ Umganges mit den Arbeitern bereits

zweimal wegen Ehrenbeleidigung und einmal wegen leichter Körperverletzung vorbestraft.

Im übrigen ist er ein vierstündiger und vierstündiger Kerl, ein Umstand, der zur Verurteilung des vorliegenden Verbrechens nicht ohne Bedeutung ist.

In der Ziegelei war auch die ganze Familie Kříž beschäftigt. Der alte Johann Kříž hatte mit Frau und vier Söhnen. Diese Proleten haben sich ehrlich durch Jahre und Jahre im Dienst ihrer Dienstgeber abgemüht. Im Jahre 1926 kam es zu einem Zwist, denn der alte Johann Kříž drohte, die Ziegelei zu verlassen und die Familie Kříž konnte ihm nach dem Kollektivvertrag seine Dienstwohnung nicht entziehen. Das warnte die gütigen Dienstgeber fürchterlich und diese Feindschaft seitens der Familie Kříž nahm auch kein Ende, als nach zwei Jahren Johann Kříž wieder in ihre Dienste zurückkehrte.

Der heute angeklagte „Bauernsohn“ Johann Kříž wurde selber einmal bei einer unglaublich schmerzhaften Tat betreten, daß er in den Brunnen der Křížs Kadaver warf, um das Wasser seiner Arbeiter zu verpesten. Nach Kriegsende steht auf solche Brunnenvergiftung die Strafe augenblicklicher Erschießung. Aber der älteste Sohn der Familie, der heute nicht mehr lebende Wenzel Kříž, ließ sich mit einem gelinden Denzettel davonkommen. Der Herr Dienstgeberlohn äherte sich damals, er werde mit Wenzel Kříž abzurechnen und wenn er zehn Jahre warten müsse.

Am 19. Juli d. J. machte er diese Drohung wahr. Schon am Vormittag dieses Tages hatte der

Herr Juniorsch den alten Johann Kříž, den erfahrenen Hochmann, wegen angeblich schlechten Materials schwer schikaniert. Am Nachmittag provozierte er einen neuen Streit. Da der Alte sich ihm gegenüber zu dem Ausdruck: „Hongal“ (tschech. „Dummer Peter“) hinreihen ließ, sprach er die sofortige Kündigung wegen Beleidigung des Dienstherren aus. Hier meldete sich der Sohn des alten Kříž, eben jener Wenzel, dem der Johann Kříž seinerzeit Rathe geschworen hatte. Er bekam die Antwort:

„Du sollst leben, was ich für ein Kerl bin. Ich schick dich nieder wie einen Hund!“

Der Angeklagte holte Geld und wollte die Křížs sofort auszahlen. Diese erklärten aber, bis zum Abend arbeiten zu wollen. Es kam zu neuem Streit, wobei der Angeklagte Johann Kříž den Revolver zog, ihn über seinem Kopf schwenkte und rief: „Wenn nichts hilft, hilf! Dieser da.“ Wenzel Kříž rief nun die gesamte Arbeiterchaft als Zeugen herbei. Johann Kříž, dem inzwischen sein Bruder Franz zu Hilfe gekommen war, blieb stehen und stellte auf seinen alten Todfeind, Wenzel Kříž, die Hand zu haben. Franz Kříž packte ihn an der Hand und im gleichen Augenblick

schob der angeklagte Johann Kříž auf drei Schritte Entfernung den Wenzel Kříž durch die Brust.

Dieser brach zusammen, raffte sich noch einmal auf, tat noch einige Schritte und brach dann tot zusammen. — Heute, vor dem Senat des OGH. Hellegel war der Täter klein und beschiden. Ich Gott bewahre, er hat nie feindliche Absichten gegen den Toten gehegt! Er wollte dem Getöteten beileibe nichts zuleide tun! Alles war nur „gerechte Rache“. Auf die Frage des Vorsitzenden erklärte er sich überdies noch in weinerlichem Tone als geistig nicht ganz normal. Er erzählte etwas von „Mehmatismus“ und „Herz- neurose“ und Kopfschmerzen. Wir werden ja sehen, wie die Geschworenen auf dieses Vordringen reagierten werden. Die Gerichtsarzte haben ihr Verurteil gesprochen:

„Der Angeklagte ist geistig völlig gesund!“

Nach Einvernahme einer langen Reihe von Zeugen wurde die Verhandlung schließlich am morgen demot.

rb.

### Gummigruben auf Neuseeland.

Das Land der natürlichen Zentralheizung. — Schön wie Skandinavien. — Die Schattenseite: Erdbeben.

Zeltam genug ist es, wenn ein Land die Zentralheizung seinen Bewohnern ganz gratis und franks liefert, und das ist auf Neuseeland der Fall. Ein großes Gebiet dieser Rieseninsel ist wirklich mit einer Zentralheizungsanlage großer Stills von der Natur selbst versehen; da fließen heiße Quellen, da sprudeln Geysire, da sind ganze Höhlen voll von siedendem, brodelndem Schlamm. Man braucht sich diese gratis gebotenen Kräfte nur dienlich zu machen. Die Häuser der Eingeborenen, der Maoris, stehen denn auch vielfach ganz nahe am Rande der heißen Seen, sie brauchen also nicht zu frieren, und heiße Bäder sind ohne Mühe beschafft.

Noch felsamer ist allerdings, daß es dort auch Seen gibt, deren eine Seite eiskalt ist, während das Wasser auf der andern von den heißen Quellen nahezu kocht.

Reich wurde das Land durch die Kauri-Gummibäume, deren Saft aus den Stämmen in den Boden rann und versteinerte wie Bernstein, mit dem dieses Baumharz verwandt ist. Es spielt eine große Rolle bei der Herstellung von Farben und Lacken. Dieses Gummiharz findet sich auch an den Stellen des Landes, wo ehemalige Wälder in den Boden einsanken, und es gibt auf Neuseeland Gummigruben, wie es anderswo Goldgruben gibt. Manche von ihnen haben sehr viel Erfolg bei ihrer Arbeit gehabt. Bisher ist durch die Ausfuhr dieses wichtigen Stoffes sicherlich eine halbe Milliarde nach Neuseeland gekommen. In letzter Zeit sind die Preise für diesen Stoff allerdings gefallen.

Auch Delquellen sind gefunden worden, bisher hat man jedoch mit ihrem Abbau noch keine wesentlichen Erfolge erzielt. Mancher Mann, der durch Del reicher zu werden hoffte, hat nur ziemlich große Summen in das Bohrunternehmen gesteckt, ohne entsprechenden Gewinn herauszubekommen. Dagegen sind große Kohlenvorräte vorhanden, so daß das Petroleum ja auch entbehrlich ist.

Berühmt wird von allen Besuchern die Schönheit der neuseeländischen Landschaft, die mit ihren Fjorden und hohen Bergen der norwegischen sehr ähnlich ist. Die Temperatur fällt selten unter den Nullgrad, und die Schaf- und Rinderherden können das ganze Jahr auf der Weide bleiben. Die Buttergewinnung ist sehr groß. In einem Jahr werden mehr als fünfzigtausend Tonnen ausgeführt.

Die weißen Ziehler von Neuseeland haben alles getan, um aus dem Land herauszuholen, was nur möglich war. Ihr Weizenbau sieht auf sehr großer Höhe, und an Schafen dürften etwa dreißig Millionen vorhanden sein. Es ist gelungen, in den Flüssen Lachs und Forellen zu züchten; die Forellen gedeihen dort so gut, daß Fische von einigen Pfund Gewicht keine Seltenheit sind; es ist sogar kürzlich einmal vorgekommen, daß man eine zwanzigpfundige Forelle gefischt hat, während die Lachs oft ein Gewicht von vierzig Pfund haben.

Das Land hat eigentlich nur eine Schattenseite, diese allerdings ist sehr unangenehm, nämlich die Erdbeben. Man muß damit rechnen, daß in jedem Jahr Dutzende von Erdbeben eintreten, im Jahre 1929 haben mehr als sechshundert stattgefunden, das sind also fast zwei täglich, aber glücklicherweise sind sie meist nicht heftiger und richten keinen Schaden an. In dem Erdbebenejahr 1929 aber wurden doch siebzehn Personen getötet; ebenso ist im Jahre 1931 die Stadt Napier in Trümmer gelegt worden. Wer also auf Neuseeland lebt, lebt immerhin auf einem Vulkan, an diesen Gefährd mag in manchem die Freude an den Schönen und der Fruchtbarkeit dieses Landes nicht recht aufkommen lassen.

Fritz Galle.

### Das tote Haus.

SPD. Draußen vor der Stadt stand eine kleine, altergraue Kiste. Auf dem verwitterten Fliegeldache wucherten Moosballen. In der Regenrinne wogelten sich Wasserläufer. Zerfallen war die Pforte.

Wie tot lag das Haus. Schaudern überkam die Menschen, die vorübergingen. Sie wußten; es ist das tote Haus.

Mutter Graab wohnte darin, eine alte Frau mit bleichem Gesicht und neugierigen Augen. Ihr Rücken war gebogen von Gicht und Arter. Einmal verbrachte sie ihre Tage. Von den Menschen wollte sie nichts mehr wissen.

Und doch war sie nicht allein. Immerfort sprach sie vor sich hin. Mit Dieter schwatzte sie, ihrem Jungen. Bis auf den Tag glaubte Mutter Graab nicht, daß Dieter in Frankreich irgendwo unter der Erde läge. Auf dem Schranke stand ein Bild von ihm. Seine Augen schienen hell berab auf die kleine Stube. Von diesem Schanden richte auf die kleine Stube. Von diesem Schanden richte auf die kleine Stube. Von diesem Schanden richte auf die kleine Stube.

Ihr Glaube war ohne Ende. . . . Früh sank die Sonne des Spätherbstes. Als es still wurde, kam noch ein Landstreicher dabei. Dem sah die Jugend aus den Augen; braun war er von Wind und Wetter. Er bog vom Wege ab, er von Wind und Wetter. Er bog vom Wege ab, er von Wind und Wetter. Er bog vom Wege ab, er von Wind und Wetter.

schwebten in diesem Dämmer. da wollte er wieder gehen.

Als er sich noch einmal umdrehte, leuchtete jemand, und zwei lange, schwarze Arme umschlangen seinen Leib. Eine heitere Stimme krächzte: „Gott, mein Gott!“

Regungslos stand der Landstreicher. Er wollte abschütteln, was sich an ihn krampfte, konnte es aber nicht. Ein bebender Körper hing an ihm. „Dieter, mein Junge! Mein Junge!“ Mit nestelnden Händen strich die Alte an ihm auf und ab. „So lange hast du mich warten lassen! — Ich hab ja gewußt, daß du zurückkommst. — Mein schöner, großer Junge!“

Der Landstreicher strich der Frau über das raube Gesicht. „Liebe Frau, ich bin ja gar nicht!“

„Bist du müde, Junge? — Kommst wohl von weit her? — Hier hast du den Stiefelknecht! — Willst du essen? Mutter Graab hörte nicht auf ihn. Sie hantierte herum, drückte seine Hand, und sprach selbst immerfort. Und als sie einmal vor ihm stand und ihn mit all ihrer Liebe ansah, setzte er wieder an: „Ich bin wahrhaftig nicht der Dieter, Frau!“ Mutter Graab starrte ihre Arme in die Seiten und lachte laut auf. „Bist noch ganz der Alte, Dieter! Weißt du noch, hast mich manchmal zum besten gehalten, als du noch klein warst!“

Der junge Landstreicher hand unterdessen mitten in der Stube. Da kam ihm ein Duft von gebratenem Speck in die Nase. So etwas hatte er lange nicht gehabt. Ach was, dachte er und schüttelte die Gedanken ab. Wenn die Tisch es so will, an mir soll's nicht liegen! Als die Frau ihn

zulezt fragte, ob er müde sei, antwortete er nur: „Ja, sehr müde!“

Lange lag er wach in seiner Kammer. Spät hörte er leise Tritte. Mutter Graab trat an sein Bett. Er tat, als schlief er. Lange stand die Frau über die Decke tasteten ihre Hände, bis sie die feinen Fäden. Ein heftiger, schener Druck; dann ging die Frau ebenso leise wieder fort. Der Landstreicher warf sich herum. „Verdrückt Weib!“ knurrte er.

Es war heller Morgen, als er zum Frühstück erschien. Mutter Graab war längst in ihrer Arbeit. Alles, was bisher herumgelegen hatte, war aufgedeckt. Voll Eiser wirtschafte sie. In ihrer Freude lebte sie auf. Schnell waren ihre Glieder, als hätte neues Blut hindurch. In einer Ecke lehnte der Kräftstod. Sie brauchte ihn nicht mehr. Der Landstreicher hantierte herum, wo es etwas auszubessern gab. Von Zeit zu Zeit huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Absonderlich erschien ihm seine Lage, aber nicht schlecht.

Als beide beim Abendrot lagen, sagte Mutter Graab plötzlich nach seiner Hand. Sie brauchte Halt. Grau wurde ihr Gesicht. In den Augen begann ein flackerndes Feuer zu spielen. Die Brust ging leuchtend. „Junge! — Dieter!“ stöhnte die Frau. Der Landstreicher erschraf. „Bringe mich — nach — dem Bett — mir wird so . . .“ Sie sank zusammen. Die Augen waren geschlossen. Jähren ließ durch ihren alten Körper. Eine Welle lag sie still auf ihrem Lager. Dann hob sie sich in sitzende Stellung, griff mit beiden Händen über die Decke und gab zu verstehen, daß er sich legen sollte. Er tat es und nahm ihre kalte Hand in die sein. „Hast du Schmerzen, Mutter?“ fragte er endlich.

„Nein, mein Junge!“ Zeht leise sprach sie.

„Kann ich etwas für dich tun?“

„Nur, Dieter, es ist so schön nun. Bleib sitzen. Die Sonne geht gerade über dein Haar. Bist ganz dein Vater. Weißt du noch, wie du nach Heiderod immer auf keinen Armen rittest?“

Der Landstreicher nickte, daß es warm in seiner Brust wurde. Er strich der Alten die Waden. „Ja, keine Mutter!“

„Ich weiß es auch noch sehr gut.“

„Schlaf nun, Mutter!“

„Ja, nachher. Dein Vater . . .“

„Lach die alten Zeiten nun, schlaf!“

Mutter Graab nickte leise. „Nicht friert, Dieter!“

Der Landstreicher holte eine Decke. Er hätte die Frau an sich drücken mögen; so übervoll war ihm das Herz.

„Ich bin so müde!“ Fast war es nicht mehr zu verstehen, was die weißen Lippen murmelten. Der Landstreicher stand am Bett und wachte nicht, was er tun sollte. Immerfort strich er über das eingefallene Gesicht.

Einmal öffneten sich die Augen noch wieder. „Mein Junge!“ Wie ein Atzenzug so leise klang es. Dann schloß die Alte ein.

Und Mutter Graab hatte für alle Zeiten die Augen geschlossen. In Frieden lag sie nun. Die letzte große Freude stand noch auf dem stillen, toten Gesichte. Die nahm sie mit nach drüben. Als der Landstreicher sah, daß es mit der Frau zu Ende war, stand er lange und gabsie, die guten Augen mühten sich noch einmal öffnen. Dann streute er ein paar Feldblumen auf das Bett und ging leise hinaus.

Paul Stephan.



Gr. 23-26

19.-

„Generalstiefel“ aus Ganzgummi. Gr. 27-34 K€ 29.-, Gr. 35-38 K€ 39.-

KINDERSTROMPFEN

ab K€ 2.- für „Generalstiefel“ K€ 3.-, 4.- DAMENSTROMPFEN: Baumwollstr. 2.-, 4.- Seidenstr. K€ 6.- Flor. Macco K€ 7.-



15.-

In „Generalstiefeln“ und Meltonschuhen mit Gummisohle tragen Sie unsere porösen Loofa-Einlagen. Für Kinder K€ 1.-, für Damen und Herren K€ 2.-

Gr. 23-26 Modell 3651-37 Warme Meltonschuhe mit Gummisohle. Gr. 27-34 K€ 19.-, Damen K€ 29.-, Herren K€ 39.-

Flata

39.-

Moderne, warme Meltonschuhe mit Zierkragen. Mit Lack geschmackvoll kombiniert. - Dasselbe Modell mit niedrigem Absatz erhältlich. S-141.



HERREN SOCKEN

Baumwollsocken ab K€ 1.50 für: Melton. K€ 3.- Flor mit Seide K€ 6.-

69.-

„Diplomat“ - elegant kombinierte Herrenschuhe. Oberteil aus warmem Tuch, Besatz aus schwarzem Box. Vorderkappe in Lack - Absatz mit Gummi.

PRAGER ZEITUNG.

Kunst und Wissen

Der Biberpelz.

Das Deutsche Theater am Vorabend von Gerhart Hauptmanns Geburtstag diese volkstümlichste seiner Komödien in einer volkstümlichen (preisermäßigten) Vorstellung aufzuführen, ist begrüßenswert; das wirklich Volkhafte der immer wieder erscheinenden Handlung, die Aktualität der Satire über Untertanengefährdung, Denunziantentum und den Uebermut der Kemter, die Plastik der Charaktere, der erfrischende Humor, die bewingende Komik und die ewigen Allmenschlichkeiten, die die Dichtung besser als nennigst vom Hundert allen zeitgenössischen Theaters widerspiegelt, wurden auch an diesem Abend prachtvoll lebendig und ermöglichtem jedem eine stille innere Dankfeier für den großen Jubilar, der der deutschen Bühne so viel Herrliches gegeben hat. Allerdings: genügend Zeit zu einer gerade für diesen Abend doch doppelt erforderlichen gründlichen Vorbereitung scheint man sich nicht genommen zu haben: es war nicht alles im rechten Fluß. Und dies ist vielleicht auch darauf zurückzuführen, daß Frau Pepi Glädner-Kramer, die an Stelle der leider noch immer kranken Medelsty als Gast die Mutter Wolfen spielte, nicht immer ganz sicher zu sein schien; natürlich blieb diese köstlichste Komödienfigur auch unter den Händen dieser vollständigen, erquickend natürlichen Frau etwas Rechtes, Einzelnes war unübertrefflich „wohnd“, besonders dort, wo die Wolfen ihren Mann gegen den weißischen Gatten stellt; dagegen blieb die wunderwolle kleine Szene mit „Philippchen“ fast ohne Wirkung, im letzten Akt wurde Angst und Verlegenheit nicht weg, sondern gar nicht gespielt, das Wort war (wohl durch Dialekt Schwierigkeiten, die auch andere Darsteller merken ließen) manchmal unverständlich. Den verdienten Haupterfolg des Abends, mit ungewöhnlich langem Beifall auf offener Szene, hatte der bekannt glänzend gefundene und gespielte Krüger des Herrn Renner; es wäre wünschenswert, wenn die Direktion das als Memento aufnahm, diesen so ausgezeichneten Schauspieler nicht länger, wie das in dieser Spielzeit leider geschieht, in der zweiten Reihe verkümmern zu lassen. Uebrigens bewiesen auch Götz, obwohl als Wehrbahn gewiß nicht in seinem Element, der dumpf-animalische Vater Wolf Rosners, der groteske Amisidreiber des Herrn Janitsch, der schlichte Fleischer Badtschak, die Warnhold, Hölzlin, daß unsere alte Garde noch lebt. Liebt, mit knappen Strichen, ein überzeugender Amisidreiber, Fräulein Woy wiederum durch starke Charakterisierungskunst auffällig, Herr Ball ein doch allzu passiver Wulfom. Am Ende gab es etwas nicht Alltägliches. Der weitaus größte Teil des Publikums blieb nach dem letzten Vorhang sitzen, erwartete also noch einen fünften Akt, und lange, lange Minuten nach Schluß der Vorstellung saßen noch immer viele im Parkett und in den Logen, der Dinge horrend, die nicht mehr kommen konnten. Einerseits mag das darin seine Erklärung haben, daß die letzten Szenen oder Schlussszenen gespielt waren, das übige Tempo wissen lieben u. d. daß die berühmte „Mutter der Mutter Wolfen“ nicht sehr glücklich gebracht wurde; andererseits aber erhebt sich die Frage, ob man in Prag nicht doch wenigstens bei jeder Vorstellung „Biberpelz“ Publikum so viel Kenntnis und Verständnis hätte voraussetzen müssen. „Do wech ich nu nich“

„Dithella“ (C 2). - Freitag, halb 8 Uhr: „Ich habe einen Engel geheiratet“ (D 2). - Samstag, halb 4 Uhr: Schiller-Feier (gemeinsam mit der Urania): „Kabale und Liebe“; halb 8 Uhr: „Figaros Hochzeit“ (C 2). Wochenplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 8 Uhr: „Dreimal Offenbach“ (Bankbeamten II). - Donnerstag, 8 Uhr: „Weelend“. - Freitag, 8 Uhr: „Erhören Sie meinen Mann“ (Kulturverband). - Samstag, 8 Uhr: „Weelend“.

Aus der Partei

Parteimitglieder-Versammlung

am Freitag, den 18. November, 8 Uhr abends im großen Saale des Gewerkschaftshauses, Prag I, Bergstein.

Bericht über den Parteitag.

Referent: Genosse Schönfelder. Parteimitglieder sind voranzureisen.

Heute, Mittwoch, den 16. November, spricht

Fritz Rosenfeld, Wien über „Arbeiter und Film“

Großer Odeon-Saal. Beginn 20 Uhr. Freiwilliger Regiebeitrag: Arbeitsgemeinschaft deutscher proletarischer Organisationen von Prag.

Sport • Spiel • Körperpflege

Die besten 1500-Meter-Läufer der CAGD. Die Liste der zehn besten 1500-Meter-Läufer in diesem Jahre enthält folgende Namen und Leistungen: Erdinger (Österreich) 4:05.4 Min.; Wagner (Deutschland) 4:07; Kotbas (Finnland) 4:07.8; Rummelin (Finnland) 4:08.6; Ederölm (Finnland) 4:09.3; Welzel (Österreich) 4:10.2; Wörm (Finnland) 4:10.3; Kiss (Ungarn) 4:10.4; Yang (Deutschland) 4:10.5; Salmi (Finnland) 4:10.8 Min.

Wien gegen Niederösterreich 2:1 (0:0) und 1:1 (1:1). Samstag fand auf dem Wiener Volkstheater die Republikfeier der Arbeiterpartei statt. Die Hauptveranstaltung, das Fußballspiel Wien-Niederösterreich, endete mit einem verdienten Sieg des Wiener Teams, welches einen ziemlich einseitigen Eindruck hinterließ. Bei Niederösterreich verlagte die Angriffsreihe. - Am Sonntag fand in Bern der 3. Rückspiel statt, das Unentschieden endete. Die Niederösterreicher hatten eine neue Mannschaft zur Stelle, die technisch und taktisch besser war als die, die Samstag verlor. Das Wiener Team trat mit Ausnahme eines Spielers in der gleichen Aufstellung an.

Handball-Bundesmeister Stadlau gegen Wiener Auswahlmannschaft 10:12 (4:6). In dem am Sonntag vor dem Fußballspiel Wien-Niederösterreich ausgetragenen Handballspiel mußte sich der Bundesmeister in einem abmenschungsreichen und technisch hochstehenden Kampf geschlagen bekennen.

Wiener Arbeiterfußball. Sonntag fanden einige Meisterschafts- sowie Freundschaftsspiele statt. In der Meisterschaft der 1. Klasse spielte Duxentus gegen Rudorf 0:0 und E-Werk (Karl Winkler u. Schindler) 2:0 (1:0). - Freundschaftsspiele: Red Star gegen Böhmi Schmechel 4:1 (2:0), Belfor gegen Nord-Wien 2:1 (1:0), Fav AC gegen FC 38 4:2 (2:0), Rudolfsbüchel gegen Böhmi 1:1 (1:0), Neutral gegen Neu-Kettenhof 5:2 (3:0).

Wiener Arbeiterhandball. Meisterschaftsspiele der Turnerschaften: Duxentus gegen Döbling 8:5 (5:1), Margareten gegen Favoriten 16:0 (8:0). - Turnier in Böding: A2B gegen Citafing 8:7, Kufersdorf gegen Böding 10:7, Böding gegen Citafing 7:6, A2B gegen Kufersdorf 5:4.

Bürgerlicher Sport.

Schon wieder abgebaut wurde der mit großem Lärm für den Teplitzer FA zurückgelehrte Wiener Slogoman, den man, obwohl er dem FA bestimmt mehr gekostet hat, an Libertas Wien für 1000 K€ abtrat. Da kann man wirklich sagen: Fort mit Schwaben oder müssen die Teplitzer viel Geld übrig haben!

Der Film

Filmallerlei.

Neue Filme. Die größte heimische Gesellschaft A-B beschäftigt, nach dem Roman von Bauer, „Der Mann und der Schatten“, die erste tschechische Detektivkomödie zu drehen. - Wolftraumfilm will angeblich „Polenblut“, mit Ripura in der Hauptrolle, in deutscher und tschechischer Sprache verfilmen.

Künstlerkrisis. Der tschechische Kesthet und Schriftsteller, dessen Einfluß wir den besten Tschechenfilm zu danken haben, mußte seine Mitarbeit am Film abbrechen; als Grund dient die alte Kultur-tatsache, daß an seinem formal guten Film zu wenig verdient wird. Dafür dürfte jetzt der Regisseur Janemann alles allein drehen.

Fernsehen ohne Draht. Von London wurde vor wenigen Tagen ein kurzes Kinoprogramm nach Kopenhagen gesandt. Die Vorstellung hatte Erfolg.

Dänischer Film. Der erste Film dänischer Herkunft „Bauflän Ur“, eine recht phantasievolle Geschichte

Die Roten Ratten kommen!

Mittwoch, den 23. November, im großen Feine-Saal, Weinberg, Fochova str.

Humor und Satire.

Karten zu K 6.-, 4.-, 3.- bei Optritel Deutsch, bei den Funktionären der Arbeiters-gemeinschaft und im Arbeiterverein.

stündlich hätten diese viel größeren Anklang, weil man in der Tschechoslowakei, wie sogar jenseit bekannt ist, zwar deutsch, nicht aber italienisch spricht; das Handelsministerium ist aber anderer Ansicht und bewilligt nicht einen roten Heller für die deutschen Versionen. Die Bürokratisierung dieses Teils der Staatsverwaltung und ihre Deutschfeindlichkeit gehen schon so weit, daß man indirekt den Verleiher empfiehlt, französische, englische, italienische Filme zu kaufen, damit die Referaten an Kautschungscheinen verteilt werden können; deutsche Filme, deren genug vorhanden sind, werden nicht erlaubt. Und die Kinos lassen sich das gefallen, trotzdem ihre leeren Kassen am besten die Holstlosigkeit dieses Kulturbandals beweisen. B. Z.

Literatur

„Gog.“ Von Giovanni Papini. Paul Nest Verlag, Berlin. Deutsche Leser wissen nicht viel von modernen italienischen Schriftstücken. Unter der Knechtschaft, in die der Fascismus das geistige Leben Italiens gerannt hat, liegt auch die Dichtung gefesselt darnieder und kann ihre Schwingen nicht frei entfalten. Einer der wenigen im Reich der italienischen Dichtung ist Giovanni Papini, der in drückender, grauer Armut geboren, sich mit großer Energie emporzuarbeiten verstanden hat, so daß sein Ruhm heute unumstritten ist. Sein ganzes Leben ist erfüllt von unerschütterlichem Streben nach Erkenntnis und aus seinen Büchern spricht ein Geist der Aufhebung, der sich allerdings auf jene Gebiete beschränkt und jene Grenzen einhalten muß, die das gesellschaftliche Vertriebswesen gezogen hat. „Gog.“ ist kein Roman. Es sind Aufzeichnungen eines wohlhabenden Millionärs, dessen Bekanntheit der Autor in einer privaten Werbenbelletristik gemacht haben will und den dem er ein Köstchen loser Blätter erhält, das abgeriffene Notizen, Seiten aus alten Zeiten, Bruchstücke von Erinnerungen enthält. Diese

Ernst Fischer, Wien

spricht Samstag, den 19. November, um 8 Uhr, im großen Saale der händ. Bücherei über das

„Weltbild der jungen Generation“.

Kartenverkauf bei Optritel Deutsch Studenten und gewerkschaftlich Organisierte 30% Ermäßigung.

ungeblich von einem Urknallen stammenden Planeten bilden den Inhalt des Buches, das jedem in einer Art, von der Genialität des Dichters Zeugnis ablegt. Gog. Papini schildert ihn so: „Ein aufregender Halbwildler, der die Reichtümer eines Kaffers unter sich hat; ein roh gebliebener Kammbolzenabkömmling, der sich des fürchterlichsten Verfehlens zu Raufen und Zerhörung der modernen Welt bemächtigt hat. Gänzlich unmissend, wollte er in den Gebrauch der raffiniertesten Drogen einer vermeintlichen Kultur einzuweichen.“ Nachdem ein Plünder des Geldes, will Gog nun das Geld zu seinem Zweck machen und er unternimmt fieberhafte Forschungen, fahret durch alle Erdteile. Nach sieben Jahren dieses Lebens hat er drei Viertel seines Vermögens und seiner Gesundheit verbraucht und steht von Sanatorium zu Sanatorium, stets wieder geacht von seiner talenden Sucht nach Veränderung und neuen Dingen. Es ist nun diese phantastische Erscheinung, der Papini Gestalt gegeben hat, die in ihren Aufzeichnungen ihre Anschauungen über das, was wir moderne Kultur nennen, äußert. Die Wirklichkeiten erscheinen oft zugeföhrt, bizarr und kuril, doch liegt in vielen der Gedanken und Betrachtungen eine tiefe Erkenntnis der verschiedensten Bezirke unseres Kulturlebens. Gog erzählt von Besuchen bei Nord, Ghandi, Einstein, Freud, Lenin, Edison, Wells, Shaw, Noetherling und stellt Betrachtungen über vielerlei Erscheinungen der heutigen Zeit an, oft Werte in Unwert verwandelnd. Ein scharf geschliffener Geist geht den Dingen auf den Grund, ein brillantes Feuerwerk brennt vor dem Leser ab. -

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker - S. 3. I.

Freitag, den 18. November, um 20 Uhr spricht Genosse Dr. Otto Neurath, Wien, über

Die Krise - das Ende der kapitalistischen Wirtschaftsordnung

Lichtbilder: Bildstatistiken u. Wiener Methode. Der wird noch rechtzeitig bekannt gegeben.